No. 120 | Dezember 2015

moritz.magazin

Angeekelt
Das Steuerproblem der Studierendenschaft

Festgehalten
Was das erste Unijahr aus einem macht

Angepflanzt
Die Gemüsekiste vom Feld nebenan

Backstage
In den Wohnzimmern Greifswalder Bands

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Wissen
lockt.
Seit 1456

MELDE
DICH UM!

HEIMAT
HAFENGREIFSWALD

www.uni-greifswald.de/wohnsitzpraemie

MEIN STUDIENORT ⊛ MEIN HAUPTWOHNSITZ

Was hast du davon?

100 Euro Umzugshilfe // Gutscheinbuch mit Willkommensangeboten
Wohnsitzprämie für die Uni sichern // Party mit Verlosung

Wo meldest du dich um?

Einwohnermeldeamt // Markt 15 // Haus 1

AStA GREIFSWALD

Greifswald MARKETING

Vorwort

Es ist laut. Es ist heiß. Es stinkt.
Eine richtig gemütliche Wohlfühlatmosphäre bietet so ein Club.

Als Philosophiestudentin suche ich gerne nach Antworten. Ganz gleich, womit sich die staubigen Denker in der Antike beschäftigt haben – ich glaube nicht, dass ihnen jemals etwas so Kopfzerbrechen bereitet hat wie mir die beliebteste studentische Abendbeschäftigung. Wochentags, samstags, sonntags und natürlich geburtstags wird ein Grund zum Feiern gefunden. Die Zeiten, in denen Feiern für meine Gleichaltrigen Konfetti, Schokoladenkuchen und Topfschlagen hieß, sind vorbei. Das schmerzt.

Wo fange ich an? Zunächst einmal: stumpfe Musik ist schädlich für das Seelenheil. Das sollten selbst diejenigen unter euch wissen, die von Wörtern wie „Yoga" Pickel kriegen. Es überrascht wohl nicht, dass sich das mit zunehmender Lautstärke nicht ändert. Ganz außer Acht lassen wir dabei mal lieber, ob man trommelfellbeleidigende Bassschläge im Sekundentakt als Musik bezeichnen kann. Sonst ist das Editorial zu Ende und ich bin immer noch nicht fertig mit erklären.

Ich gestehe, dass ich mich trotz Abneigungen zu mehr oder weniger besonderen Anlässen dazu überreden lasse, mich unters tanzwütige Volk zu mischen. Beim letzten Mal war die einzige Aussicht auf die Rettung des Abends eine sympathische Bekanntschaft. Dachte ich. Bis mir zwischen Kopfschütteln und Augenbrauenhochziehen einfiel, dass man sich in Clubs nicht unterhalten kann. Als die sympathische Bekanntschaft dann auf die Idee kam, das einfach durch intensiveren Hautkontakt auszugleichen, hielt meine Frustrationstoleranz das Stoppschild hoch und die Bekanntschaft war gleich ein ganzes Stück weniger sympathisch. Nein, ich möchte deine Hände nicht auf meinen – einfach nirgendwo.

Auf der Flucht vor weiteren sympathischen Bekanntschaften gingen mir all die spannenden Abenteuer durch den Kopf, die ich gerade erleben könnte. Sport machen, schlafen oder Fussel aufsammeln – was den Abend in meiner Erinnerung wahrscheinlich heller erstrahlen ließe. Es ist aber mehr als die bloße Zeitverschwendung, die mich am Feiern stört. Eher, dass ich viel Alkohol brauche, um diese Nächte zu überstehen, was weder meinem Geldbeutel noch meinem Kopf am nächsten Morgen, nächsten Mittag, nächsten Nachmittag gefällt.

Versteht mich nicht falsch. Ich mag Musik. Und ich mag die Studenten in Greifswald. Sie sind so vielseitig, innovativ und kreativ. Selbst bei der Wahl ihrer Abendbeschäftigung. Wen ich jetzt noch nicht für eine Revolution begeistern konnte, der liest bitte die ersten drei Sätze noch mal.

Luise

FOTO: PHILIPP SCHULZ

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz. – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Sophie-Johanna Stoof,
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)
Chefredaktion
Lisa Klauke-Kerstan (V.i.S.d.P.)
Luise Fechner (stellv. Chefredaktion)
Ressortleitung Polittalk Vincent Roth
Ressortleitung Uni.versum N.N.
Ressortleitung Greifswelt Jonas Greiten.
Ressortleitung Kulturkiste Constanze Budde
Online-Redaktion N.N.
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Michael Bauer, Sebastian Bechstedt, Constanze Budde, Rachel Calé, Philipp Deichmann, Rebecca Firneburg, Jonas Greiten, Anna Gusewski, Sophie Gros, Lorenz Lang, Isabel Kockro, Enzo Petzold, Vincent Roth, Julia Schlichtkrull, Luisa Scholz, Magnus Schult, Philipp Schulz, Sabrina Stock
Layout & Gestaltung Sebastian Bechstedt, Luise Fechner, Lisa Klauke-Kerstan, Jan Krause
Lektorat Angela Engelhardt, Felix Fritze
Titelbild Jan Krause
moritz.män Lisa Klauke-Kerstan
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz. – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 21. Dezember 2015. Das nächste Heft erscheint am 18. Januar 2016.

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

www.moritz-magazin.de

Die Archivseite des moritz.magazins in neuem Design.

moritz.magazin

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

07 Plattfisch
08 Tick, Tack
11 In der Warteschleife
12 **24 gegen 1**
14 Beschlossen und dann?

Uni.versum

17 Schlagseite
18 Sprich oder stirb
20 Mein erstes Jahr
24 Studieren zwischen historischen Backsteinen

Greifswelt

27 Heimat
28 Die Gäste der Tafelrunde
32 Nachts im Museum
34 Rüben von drüben

Kulturkiste

37 Stollen bauen Brücken
38 Musik aus keiner Schublade
40 „Almost non-existent"
41 GUStAV meets **moritz.**
42 **moritz.**män
43 Rezensionen

moritz.

03 Vorwort
03 Impressum
04 Randnotizen
05 Inhaltsverzeichnis
46 Kolumne
46 Rätsel
48 m.trifft... Edgar Michalowski
49 Tapir: „Realität fliegt davon"

Polittalk

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Plattfisch

Treffen sich ein Walfisch und ein Thunfisch. Sagt der Walfisch zum Thunfisch: „Was wollen wir tun, Fisch?" Sagt der Thunfisch zum Walfisch: „Du hast die Wahl, Fisch!"

Die haben wir auch bald. Vom 11. bis zum 15. Januar 2016 finden wieder die Gremienwahlen an unserer Universität statt. Es können Mitglieder für den Senat, die Fakultätsräte, die Fachschaftsräte (FSR) und das Studierendenparlament (StuPa) gewählt werden. Vor den eigentlichen Wahlen werden aber zunächst einmal Kandidaten gesucht. Deshalb wirft der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) jetzt zusammen mit der Wahlleitung die Angel aus, um ein paar Fische zu finden, die sich im Hochschul-Schwarm engagieren möchten. Seit Montag, dem 16. November, kann man seine Bewerbung beim AStA einreichen. Die Frist hierfür läuft noch bis zum 17. Dezember. Geplant sind auch einige Veranstaltungen, bei denen man mit den StuPisten und FSRlern der aktuellen Legislatur ein bisschen socialisen kann. So soll man bei einem fidelen Spieleabend oder beim Speed Dating alle Fragen stellen können, die man seiner StuPa- oder FSR-Vertretung schon immer mal stellen wollte. Genauere Infos und eine Übersicht über alle anstehenden Termine wurden bereits vom AStA rumgeschickt. Das heißt, wer mitreden möchte, der hat jetzt seine große Chance. Also nichts wie anbeißen und zu einem richtig dicken Fisch werden!

P.S.: Das platte Wa(h)l-Wortspiel ist eine Erfindung der Hochschule Wismar, die den Wal Wahltraut als Maskottchen für die eigenen Gremienwahlen nutzt.

Vincent Roth

TICK StuPa Greifswald TACK

moritz. tickert ein Jahr im Schnelldurchlauf: Die aktuelle Legislatur des StuPa ist von Wiederholungstätern geprägt und der AStA kämpft um Anerkennung. Dieser Rückblick beruht auf wahren Gegebenheiten und ist doch frei erfunden.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

GRAFIK: JONATHAN DEHN

20:00 Es ist irgendwie noch sehr leer hier. Nur vorne am Pult wuselt schon das Präsidium des Studierendenparlaments (StuPa) rum.

20:15 Jetzt ist es schon voller. Die Reihen des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) sind besetzt und auch einige StuPisten haben sich bereits hinter ihren Laptops verbarrikadiert. Heute scheint parallel wieder ein Fußballspiel zu laufen.

20:19 Alexander Wawerek, Präsident des hohen Hauses, eröffnet die Sitzung. Im Durchschnitt sind jetzt 22,2 der eigentlich 27 Stupisten anwesend und begrüßt. Das waren aber auch schon so manches Mal deutlich weniger.

TOP 1 Berichte – AStA war fleißig

20:23 Die Stunde des AStA ist gekommen. Anna-Lou Beckmann, die seit dieser Legislatur den Vorsitz des ausführenden Organs innehat, verkündet gute Neuigkeiten: „Wir haben es tatsächlich geschafft, alle StuPa-Beschlüsse der letzten drei Jahre in der vorlesungsfreien Zeit abzuarbeiten." Das waren immerhin 60 Stück. Der Stolz ist berechtigt. Man muss aber dazu sagen, dass es bei manchen Beschlüssen nur darum ging, ein Formblatt auszufüllen, weil sie schon lange umgesetzt, aber formell nicht abgeschlossen waren. Ein kurzes Lob von Philipp Leon Müller aus den StuPisten-Reihen darf da nicht fehlen. Er ermuntert sämtliche Anwesende, öfter mal bei einer AStA-Sitzung vorbeizuschauen: „Sonst dürft ihr im Nachhinein auch nicht meckern." Ganz abgeschlossen hat er wohl mit seiner Arbeit in der Exekutive noch nicht. Schließlich war er selbst lang genug für die Finanzen im AStA verantwortlich.

Zu Beginn der Legislatur war Anna-Lou noch weniger zuversichtlich. „So sind wir nicht arbeitsfähig. Ich kündige jetzt schon mal verkürzte Öffnungszeiten für unser Büro an", hieß es noch im Mai von ihr. Die neue AStA-Struktur mit zwei autonomen Referaten und neu aufgeteilten Zuständigkeitsbereichen war daran aber nicht schuld. Zwischenzeitlich wurde sogar an einen Boykott der AStA-Arbeit durch die StuPisten geglaubt. Denn gleich mehrere Bewerber wurden nicht gewählt – ohne ersichtlichen Grund. Keine Nachfragen, kein Interesse und trotzdem ein Nein. Das wollten einige nicht auf sich sitzen lassen und probierten es immer wieder, bis genügend Ja-Stimmen gesammelt waren. So manche Bewerbung kannte man bis dahin schon auswendig. Fabian Schmidt, selbst StuPist und in der vergangenen Legislatur AStA-Vorsitzender, hat den erneuten Sprung auf die andere Seite aber auch nach dem dritten Wahlgang nicht geschafft und irgendwann mit der Tür knallend aufgegeben.

TOP 2 Desinteresse der Studierendenschaft

21:07 Aus der Studierendenschaft ist mal wieder niemand mit Anregungen erschienen. Deswegen meldet Sven Bäring, ebenfalls StuPa-Mitglied, sich zu Wort. Ich höre fzs – Freier Zusammenschluss von Studierendenschaften (**moritz.** berichtete im Heft 118) – und schalte ab. Sven ist der Überzeugung, wieder irgendeine Verschwörung rund um diesen mysteriösen Bund betrunkener Menschen aus der Hochschulpolitik aufgedeckt zu haben und klopft sich selbst auf die Schulter. Die Satzung der Studierendenschaft ist übrigens auch immer noch nicht gegendert, Sven. Die Empörung bleibt aus.

TOP 3 Finanzanträge

21:44 Langsam wird das Geld in den Töpfen knapp. Trotzdem ist bis jetzt fast jeder Finanzantrag glimpflich durchgegangen. Das Urteil von Alexander Lenz, dem AStA-Finanzer, lautete stets „förderungsfähig und -würdig". Der Haushaltsausschuss schloss sich dem meist an. Ausnahmen bestätigen allerdings die Regel: Das Hoffest der Germanisten oder das Sommerfest der Juristen, wie es nach einigem hässlichen Hin und Her hieß, bekam kein Geld. Als zu dreist wurden von den StuPa-Mitgliedern die Versuche eingestuft, schon beschlossene Gelder unter neuem Namen zu nutzen. Außerdem sei der Ahoi Club als kommerzieller Anbieter kein geeigneter Partner für so eine studentische Veranstaltung. Das StuPa bleibt hart. Es gibt kein Geld, obwohl doch gerade erst der Anteil der Studierendenschaft am Semesterbeitrag um drei Euro erhöht wurde. Die zusätzlichen Mittel fließen allerdings erst ab dem Wintersemester und werden fast ausschließlich für die erhöhten Aufwandsentschädigungen des AStA, des Präsidiums und der **moritz.**medien ausgegeben. Das alles regelt der Haushaltsplan 2015, der im Juli dann auch endlich mal beschlossen wurde, aber bis jetzt immer noch nicht genehmigt ist.

- Pause -

TOP 4 Wieder Wahlen

22:15 Stimmt ja, die Legislatur läuft schon mehrere Monate und trotzdem ist der AStA immer noch nicht voll besetzt. An zu wenig Werbung kann es nicht liegen. Schließlich hat sich in Sachen Öffentlichkeitsarbeit so einiges beim AStA getan. Er ist nun blau und immer mit einer Möwe unterwegs. Die neue Präsenz, unter anderem bei Facebook, ist aber nicht alleine Denise Fritsches Verdienst, die seit Juli das Referat Öffentlichkeitsarbeit innehat. Sie braucht noch Unterstützung von allen Seiten. Auf den Studi-Führer war diesmal allerdings Verlass und auch das Gremienwahlheft steht unter guten Sternen. Ein Fortschritt. Engagiert sind immer wieder die gleichen, wie zum Beispiel Sarah Poller, Referentin für Soziales. Flyer austeilen, Mails beantworten, Projekte organisieren – bei ihr läuft's.

Aber wir kommen vom Thema ab. Timo Neder, seines Zeichens StuPist, wird tatsächlich mehrheitlich gewählt. Er ist nun zum dritten Mal Teil des Präsidiums und der würdige Ersatz für Marieke Schürgut, die sich gegen das Präsidium entschied und in den AStA

Jonathan ist schon wieder fleißig.

wechselte. Seitdem hat sie hier den Hut für die Veranstaltungen auf. Ein echter Zugewinn. Die Erstiwoche hat sie gerockt. Nur die Freunde vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) haben wieder was zu meckern: Ihnen wurde der Tisch beim Markt der Möglichkeiten weggenommen, nachdem sie zehn Minuten vor Beginn noch nicht da waren. Genaueres dazu lest ihr sicher auf dem Campusblog.HGW, denn auch heute hat sich Renata Thomas unter die Zuschauer gemischt. Ich möchte die Wahrheit an dieser Stelle nicht vorwegnehmen.

TOP 5 Dehn for design äh president

22:49 Jonathan Dehn, ebenfalls Präsidiumsmitglied, stellt die neue Homepage des StuPa vor. Er hört gefühlt nie auf zu arbeiten und „schlafen" taucht in seinem Vokabular schon gar nicht mehr auf. Auch der AStA hat ihm viel zu verdanken: das neue Corporate Design und eine weitere Webseite, die seit dem neuen Semester online ist. Im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern kann Jonathan nicht „Nein" sagen und so mischt er überall mit und hat für jedes Gestaltungsproblem schon mal was vorbereitet. Dabei gehen andere Sachen manchmal unter. So findet man leider nur die ersten zwei Protokolle der Legislatur auf der schnieken neuen Homepage und auch beim AStA sind noch lang nicht alle Informationen online hinterlegt. Selbst Superhelden können eben nicht alles zeitgleich.

23:05 Felix Waltenburg und Jennifer Kahl, die beide hochschulpolitische Mandate im AStA innehaben, kommen erst jetzt zur Türe rein. Das nimmt ihnen aber keiner übel, denn wenn man Glück hat, haben sie noch Essen aus der Volxküche im Jugendzentrum Klex dabei. Für die beiden war die bisherige Legislatur nicht leicht. Nachdem Jenny eine der Kandidatinnen war, die sich mehrfach bewerben musste, gab es für sie viel Stress mit den Burschenschaften wegen einer Informationsbroschüre und auch Felix hatte als Vorsitzender der AG Bildungsstreik viel zu tun. Sowieso wurde in dieser Legislatur viel demonstriert, leider immer von den gleichen und vor allem den wenigsten StuPisten.

TOP 6 Dürfen die das?

23:16 Nun entbrennt eine heiße Debatte darüber, ob das StuPa das Recht hat, einen Bus zu einer Demo gegen Nazis zu schicken, oder ob das ihr hochschulpolitisches Mandat überschreitet. Die Studierenden hat das bisher noch nicht interessiert, zumindest gab es noch kein Aufbegehren gegen solche Aktionen. Die Rechtsaufsicht der Universität findet das hingegen weniger witzig. Jeder Beschluss, der durch das StuPa gefasst wird, muss vor seiner Umsetzung eine juristische Prüfung durchlaufen. Dabei fällt immer mal wieder ein Beschluss auf, der nicht in den Zuständigkeitsbereich der StuPisten gehört – findet zumindest die Rechtsaufsicht. Beschlüsse dieser Art werden aufgehoben. Der Ärger hierüber war teilweise so groß, dass das Parlament ernsthaft über eine Klage gegen dieses Vorgehen debattierte. Darum gab es im Juni Besuch von dem berühmt-berüchtigten Stefan Wehlte als Vertreter des Justitiariats, Thomas Schattschneider aus dem Rektorat und dem Prorektoren Professor Wolfgang Joecks. Man wollte die Missverständnisse aus der Welt räumen.

23:33 Drum ist man sich heute auch nicht einig, ob nun die lustige Busfahrt durch das StuPa finanziert werden kann, oder nicht. Von der Solidarisierung mit den Gegendemonstranten mal ganz zu schweigen. Hannes Nehls, eifriger Lehramtsstudent und StuPa-Mitglied, haut auf den Tisch: „Das kann ja wohl nicht wahr sein, dass wir uns dermaßen einschüchtern lassen. Da gehen Leute für eine gute Sache auf die Straße und wir sollten das unterstützen. Antrag auf Schluss der Debatte und Endabstimmung." Ja, Schluss der Debatte! Nein, Sven stellt einen GO-Antrag (Geschäftsordnung) und wedelt wild mit den Armen. Die Debatte wird wieder eröffnet und die Sitzung durch den Präsidenten um eine Stunde verlängert.

00:12 Endlich, es wird abgestimmt. Wie zu erwarten ist der RCDS dagegen und auch die Vertreter aus der Hochschulgruppe für Jungsozialisten folgen ihrem bewährten Muster der Rudelabstimmung. Vielleicht fällt Jonas Kettermann, Neu-StuPist seit dieser Legislatur, ja noch ein schönes Zitat dazu ein. Nein? Schade. Da für die allermeisten StuPisten nun die Schlafenszeit begonnen hat und bereits viele in ihren Betten schlummern – während der AStA und der Ticker tapfer ausharren – ist das Parlament nicht mehr beschlussfähig. Das merkt aber niemand, weil auch Sven sich schon auf den Heimweg gemacht hat.

TOP 7 Sonstiges

00:53 Das StuPa scheint resigniert zu haben und wirkliche Lust am Mitbestimmen steht hier auch niemandem ins Gesicht geschrieben. Nicht mal mehr Daniel Eckhardt weist unter dem Top Sonstiges auf die nächste Critical Mass hin. Es wird Zeit für frischen Wind. Die Luft aus den so beliebten Fahrradschläuchen ist raus.

01:47 Alexander beendet die Sitzung, die er mittlerweile ganz gut unter Kontrolle hat. Was er sonst noch so macht, könnt ihr in den Berichten des Präsidiums nachlesen – oder auch nicht. (m)

Der AStA lauscht gebannt dem Geschehen.

Du fühlst dich berufen beim StuPa mitzumischen? Dann bewirb Dich noch bis zum 17. Dezember über den AStA für das hohe Gremium. Und geh wählen!

MELDE DICH UM!

// WARUM UMMELDEN?

Die Universität Greifswald bietet ein familiäres Studienumfeld. Die Stadt ist übersichtlich, Studierende treffen auf dem Greifswalder Markt ihre Professoren und viele Greifswalder kümmern sich fürsorglich um „ihre“ Studierenden. Sind das nicht schon gute Gründe, eine echte Greifswalderin bzw. ein echter Greifswalder zu werden und sich mit Hauptwohnsitz in der Stadt anzumelden?

Hier kannst du dich ummelden!
Ordnungsamt, Am Markt 15, 17489 Greifswald

// DAS GUTSCHEINBUCH

Als Dankeschön für deine Ummeldung haben die Greifswald Marketing GmbH, die Stadtverwaltung Greifswald und die Universität Greifswald ein Gutscheinbuch aufgelegt. Du kannst von zahlreichen Bonusangeboten von Kultureinrichtungen, Restaurants und Geschäften in Greifswald profitieren. Ebenso enthält das Gutscheinbuch viele Informationen zur Stadt, zur Region und hilfreiche Tipps für Studierende in den ersten Semestern.

Für Studierende gibt es weitere Vergünstigungen, beispielsweise bei kostenpflichtigen Sprachkursen sowie bei Kursen des Hochschulsports.

// DEINE VORTEILE

- Du kannst deinen neuen Personalausweis oder Reisepass hier vor Ort im Einwohnermeldeamt beantragen.
- Du erhältst ein Gutscheinbuch mit vielen geldwerten Willkommensangeboten.
- Dir wird eine Umzugsbeihilfe in Höhe von 100 Euro ausgezahlt.
- Du bekommst den Kultur- und Sozialpass (KuS) für Rabatte und Preisnachlässe.
- Du kannst an der jährlichen Verlosung von Segelplätzen auf der Schonerbrigg Greif teilnehmen.
- Bei Kommunalwahlen und Volksabstimmungen darfst du mitwählen.

Am 26. November 2015 wird gefeiert! Im MensaClub findet die erste Party „Heimathafen Greifswald“ statt. Wenn du dich umgemeldet hast, nimmst du automatisch an der Verlosung teil. Gewinne beispielsweise eins von 20 Fahrrädern!

// DIE WOHNSITZPRÄMIE

Für deine Ummeldung des Hauptwohnsitzes erhält die Universität eine Wohnsitzprämie vom Land Mecklenburg-Vorpommern. Dieses Geld kommt der Verbesserung der Lehre zugute. Studentische Interessenvertreter entscheiden mit, wofür die Wohnsitzprämie ausgegeben wird. Mit dem Geld werden beispielsweise neue Bücher und Mikroskope bezahlt oder die Betreuung Studierender mit Kindern unterstützt. Damit die Universität die Wohnsitzprämie erhält, müssen mindestens 50 % der Neustudierenden aus anderen Bundesländern ihren Hauptwohnsitz nach Greifswald ummelden. Für jeden weiteren Studierenden bekommt die Universität 1.000 Euro pro Jahr.

Im Jahr 2014 erhielt die Universität Greifswald eine Wohnsitzprämie in der Höhe von 374.000 €.

HEIMATHAFEN GREIFSWALD

MEIN STUDIENORT MEIN HAUPTWOHNSITZ

In der Warteschleife

ILLUSTRATION: ANNA GUSEWSKI

Eine Prüfung weniger im Semester hört sich erst einmal gut an. Kritisch wird es, wenn das die Regelstudienzeit verlängert. Spätestens ohne Abschluss hat man ein Problem. Eine Situation, der sich Greifswalder Kunststudenten nun stellen müssen.

Von: Anna Gusewski

Student Caspar David loggt sich ins LSF ein. Er möchte für sein Kunststudium ein Seminar bei dem künstlerischen Mitarbeiter Herrn Jo Zynda belegen. Bei genauerem Hinschauen bemerkt er, dass der Unterricht nur bis Dezember geht. Danach ist Schicht im Schacht und das Seminar aus und vorbei. Weder Prüfung noch sonstige Leistungsnachweise können erbracht werden. Caspar David kratzt sich am Kopf.

Nun handelt es sich bei Caspar Davids Problem um einen Extremfall. Aber durch Personalmangel wird die Gefahr immer größer, dass Kunststudenten ihre Module nicht abschließen können, weil auf der Hälfte der Strecke das Geld knapp und der Kurs gekippt wird.

Das Ergebnis eines Dominoeffekts, der in Schwerin beginnt. Dort legt die Landesregierung in einem jährlich beschlossenen Haushaltsplan die Einnahmen und Ausgaben des Landes fest. Das Bildungsministerium des Landes ist für Forschung, Lehre und künstlerische Ausbildung im Hochschulwesen verantwortlich und stellt die Grundfinanzierung für unsere Universitäten sicher. Durch die Mittelausstattung soll zum Beispiel die Wettbewerbsfähigkeit der Universität gewährleistet und gesteigert werden. Auch soll eine hohe Qualität in Studium und Lehre garantiert werden.

Um die finanziellen Leistungen des Landes zu erhalten, wird laut Paragraph 15 Absatz 3 des Landeshochschulgesetzes eine Zielvereinbarung formuliert, die von der Universität in einem gesetzten Zeitrahmen erfüllt werden muss. Im Jahr 2005 beschloss die Landesregierung das „Personalkonzept 2004“, das 2009 mit dem „Personalkonzept 2010“ aktualisiert wurde. Darin wird festgelegt, dass 239 Stellen an der Universität Greifswald bis 2020 abgebaut werden müssen.

Der Haken an der Sache ist, dass das Land Geld zurückfordern kann, wenn die Vorgaben nicht im gewünschten Zeitraum erfüllt wurden. Das neue Personalkonzept muss also umgesetzt werden, um einer Kürzung oder Umschichtung der in Aussicht gestellten Finanzmittel zu entgehen. Anfangs war davon die Rede, auslaufende Stellen einfach nicht mehr neu zu besetzen um so eine Personalreduktion herbeizuführen. Um das Verfahren nun zu beschleunigen, werden bisher besetzte Lehrstühle gestrichen, was besonders in der Kunst fatale Folgen für das Studium hat.

Die Stelle von Herrn Professor Felix Müller, der für die Druckwerkstatt und angewandte Kunst verantwortlich ist, wurde durch Drittmittel finanziert und läuft nun regulär aus. Um den Lehrstuhl zu erhalten, müsste eine neue Stelle geschaffen werden, was in der finanziellen Notlage ein schwieriges Unterfangen ist. Der Vorschlag von der Universität, Herrn Professor Frosch die Druckwerkstatt übernehmen zu lassen, bietet aber keine Lösung des Problems. Herr Frosch kümmert sich bereits sowohl um die Holz- und Metallwerkstatt, als auch um den Malsaal und den Bereich Keramik.

Trotzdem ist die Universität der Ansicht, dass kein Personalmangel bestehe und für guten Unterricht gesorgt sei. Da das Caspar-David-Friedrich-Institut nicht ausgelagert wurde, gehöre es in den Bereich der Hochschule, was die niedrigere Betreuungsrelation als an einer Kunstakademie legitimiere. Jonathan Dehn, Vorsitzender des Fachschaftsrats (FSR) Kunst und Beauftragter für Lehramt, hält dagegen: „Auf Landesebene gibt es aber Gesetze, die besagen, dass die Betreuungsrelation am Institut schon jahrelang ausgelastet ist. Wir berufen uns auf eine Betreuungsrelation, die sich an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock orientiert. Die Professoren arbeiten bereits am Limit, es kann nur wenig Zeit pro Person aufgewendet werden.“

Bilder und Briefe als Protest

Für den FSR, der sich Caspars Kinder getauft hat, ein Grund mehr, selbst auf die verheerenden Missstände aufmerksam zu machen und eine Vollversammlung der Fachschaft einzuberufen, um die Probleme und mögliche Reaktionen zu diskutieren.

Jonathan Dehn betont die Brisanz des Themas: „Wir wünschen uns als Studierende, dass sich die Universität zusammenrauft, vor allem das Rektorat und der Senat, und dass sie für eine verbindliche Lösung für die Philosophische Fakultät sorgen. Der Senat sollte darüber nachdenken, die Mittelverteilung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAföG) mehr nach den Studierendenzahlen auszurichten, sodass eine solidarischere Verteilung zugunsten der Philosophischen Fakultät stattfindet.“ Denn ob ein qualitativ hochwertiges Studium bei personellen und materiellen Missständen weiter gewährleistet werden kann, wagt zumindest Caspar David zu bezweifeln. Aktionen wie eine Demonstration oder eine Protestwerkschau sind in Planung. Auch Petitionen und Briefe an das Rektorat sollen für mehr Beachtung sorgen und bewirken, dass Stellen wie die von Herrn Zynda erhalten bleiben.

Jonathan Dehn betont, dass eine Vernachlässigung des Instituts, insbesondere der Druckwerkstatt, verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen würde. „Müllers Lehrstuhl ist wirklich wichtig für angehende Künstler und Lehrer, weil die angewandte Grafik, das Umgehen mit Flyern und mit Plakaten, jetzt zu jedermanns Alltag gehört. Wenn die Grafik wegfällt, wäre das echt scheiße.“

Caspar David kann dem nur zustimmen. Was er jetzt machen wird? „Regelstudienzeit von der Uni verlängern lassen, denke ich.“ Er zuckt mit den Schultern. „Und dann so lange warten, bis die Uni es mir erlaubt, weiter zu studieren.“ m

24 gegen 1

Es wird komplex! Seit 2013 sind sich die Studierendenschaft und das Finanzamt uneinig in punkto Umsatzsteuer. Deswegen soll nun ein Gerichtsverfahren die entscheidende Frage klären: Sind es 24 studentische Gremien oder 1 Betrieb gewerblicher Art?

Von: Philipp Deichmann & Lisa Klauke-Kerstan

Steuern im Allgemeinen sind ein ekliges Thema. Die Umsatzsteuer noch viel mehr. Alle Studierenden der Betriebswirtschaftslehre können das bestätigen. Trotzdem muss sich der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) seit 2013 intensiv damit befassen. Grund dafür ist ein formales Problem: Die Verfasste Studierendenschaft betrachtet die 22 Fachschaftsräte (FSR) als jeweils eigenständiges Gremium, genauso wie den AStA und die **moritz.** medien. So sagen es auch die entsprechenden Satzungen. Das Finanzamt hingegen bewertet alle FSR zusammen mit dem AStA und dem **moritz.** als ein einziges Gremium – beziehungsweise einen Betrieb gewerblicher Art, um es im Fachjargon auszudrücken. 2013 kam das Finanzamt daher erstmals auf die Studierendenschaft zu und forderte die monatliche Anmeldung der Umsatzsteuer und eine Umsatzsteuerjahreserklärung. Die Frist hierfür konnte durch die Bemühungen des AStA und des Rektorats immer wieder aufgeschoben werden. Seit diesem Jahr lässt das Finanzministerium Mecklenburg-Vorpommern aber nicht mehr mit sich reden, die Studierendenschaft insgesamt ist nach Aussagen des Ministeriums als ein Steuersubjekt zu betrachten. Da Konsequenzen – in Form einer Schätzung – angedroht wurden, gab die Verfasste Studierendenschaft, vertreten durch den AStA, erst einmal nach und eine Jahreserklärung für 2013 ab. Jetzt wird ein gerichtliches Verfahren gegen die Rechtsauffassung des Finanzamtes angestrebt. Es steht also weiterhin 24 gegen 1.

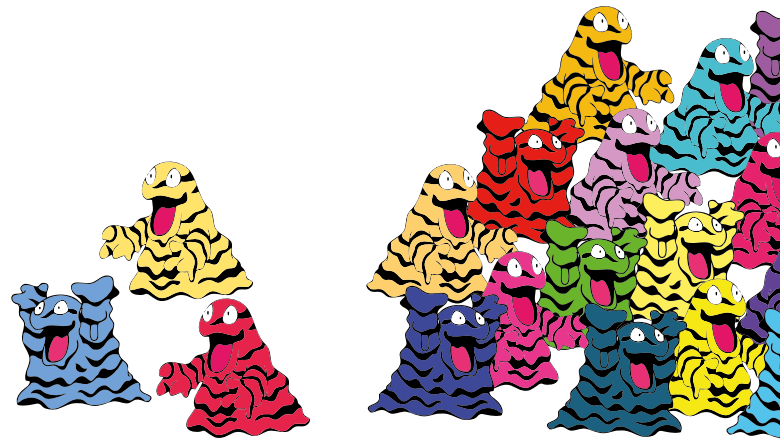
Klingt erstmal nicht schlimm, doch die Auslegung hat weitreichende Folgen, wie ein kleiner Exkurs ins Finanzrecht zeigt. Die Umsatzsteuer, die umgangssprachlich auch als Mehrwertsteuer bekannt ist, wird fast jedes Mal dann fällig, wenn Waren oder Leistungen gegen Geld den Besitzer wechseln. Bei jedem Brötchenkauf bekommt der Staat also ein bisschen was von dem gezahlten Geld ab. Kleinunternehmen, deren Umsatz im vergangenen Kalenderjahr nach Paragraph 19 des Umsatzsteuergesetzes unterhalb von 17 500 Euro lag und im darauffolgenden Jahr die 50 000 Euro vermutlich nicht übersteigen wird, sind von der Umsatzsteuer befreit – hier bekommt der Staat nichts ab.

Jetzt wieder zum Greifswalder Problem. FSR verkaufen gerne Würstchen und Bier. Die **moritz.**medien Anzeigen. Betrachtet man nun jeden FSR als eigenständiges Gremium, wird die Freigrenze von 17 500 Euro nicht überschritten, denn so viele Würstchen sind es dann doch nicht. Rechnet man aber die Umsätze aller FSR, des AStA und der **moritz.**medien zusammen, wird die Grenze schnell geknackt. 24 Gremien machen individuell natürlich weniger Umsatz als alle Gremien in der Summe. Eine Kuh macht Muh, viele Kühe machen Mühe.

Oder mehr Geld fürs Finanzamt. Das sieht der AStA nicht ein: „Wir sind ganz klar der Ansicht, dass die FSR nicht umsatzsteuerpflichtig sind", fasst Anna-Lou Beckmann, Vorsitzende des AStA, die Problematik zusammen. Professor Wolfgang Joecks, Prodekan und Rechtsanwalt, kommt zu dem gleichen Schluss. Deswegen muss nun ein Gerichtsverfahren entscheiden, wie künftig mit der Umsatzsteuer der FSR verfahren wird. Für den Fall, dass das Gericht die Ansicht des Finanzamtes teilen sollte, muss monatlich eine Anmeldung der Umsatzsteuer für die Studierendenschaft erfolgen. „Dafür ist es wichtig, dass die FSR uns immer rechtzeitig die nötigen Belege und Unterlagen zuarbeiten", erklärt Annekatrin Sill, Co-Referentin für Finanzen beim AStA. Sie ist insbesondere für die Beratung, Betreuung und Kontrolle der Finanzen der FSR zuständig und unterstützt sie bei der Erstellung der Haushaltsrechnung. Hier kommt jetzt die berüchtigte Vorsteuer ins Spiel: Wenn man Würstchen einkauft, zahlt man selbst eine Umsatzsteuer, die auf der Quittung vermerkt wird. Verkauft man nun das gegrillte Würstchen weiter, müsste man ja eigentlich selbst wiederum eine Umsatzsteuer an den Staat abführen. Das eine ist die Vorsteuer, das andere die echte Umsatzsteuer. Beide Werte werden bei einer Umsatzsteueranmeldung miteinander verrechnet – Umsatzsteuer minus Vorsteuer. Das Ergebnis ist entweder eine Zahllast, es muss also noch Geld an das Finanzamt gezahlt werden, oder eben eine Forderung, man bekommt also Geld vom Finanzamt zurück. Aufgrund dieser Regelung muss der AStA selbst die Umsatzsteuer nach Aussagen von Anna-Lou auch nicht fürchten: „Der AStA allein wäre definitiv nicht steuerpflichtig, weil wir unter jeglichen Freigrenzen liegen. Des Weiteren führen wir unsere Haushaltsunterlagen so gut, dass wir genug Vorsteuer nachweisen könnten, um für das Jahr 2013 sogar noch Geld vom Finanzamt zurück zu bekommen."

Zettelwirtschaft

Je umfangreicher also der Haushalt gepflegt wird, desto weniger Schwierigkeiten ergeben sich durch die Umsatzsteuer. Genau deswegen sorgt diese verflixte Steuer jetzt nicht nur für Scherereien zwischen dem AStA und dem Finanzamt, sondern auch für Konflikte mit den FSR selbst. „Da wir zukünftig die Umsatzsteuer eventuell immer monatlich anmelden müssen, achten wir aktuell schon besonders penibel auf die Vollständigkeit aller Unterlagen bei den FSR", erklärt Annekatrin die Situation. Dafür nun ein weiterer Exkurs in die FSR-Finanzen. Jeder Studierende an der Universität Greifswald



22 FSR, AStA und moritz.medien

zahlt einen Semesterbeitrag. Elf Euro davon gehen aktuell an die Verfasste Studierendenschaft. Von diesem Betrag bekommen alle FSR zusammen wiederum 23 Prozent. Die Mittel eines jeden FSR setzen sich schlussendlich aus einer Pauschale von 900 Euro und einem variablen Pro-Kopf-Betrag zusammen. Das alles kann in der Finanzordnung der Studierendenschaft nachgelesen werden.

Kontrolle ist besser

Mit ihren Mitteln dürfen die FSR unabhängig vom StuPa und dem AStA wirtschaften. Dennoch müssen sie bis vier Wochen nach Ablauf des jeweiligen Haushaltsjahres – also immer bis Ende Januar – den Haushaltsabschluss für das vergangene Jahr und einen Haushaltsplan für das darauffolgende Jahr beim AStA einreichen. Schließlich arbeiten die FSR mit den Geldern der Studierendenschaft und da will der AStA als Vertretung eben dieser einfach die Übersicht behalten – allein schon, um für externe Prüfungen der Unterlagen gewappnet zu sein. „Laut Finanzordnung sind wir dazu verpflichtet, die Haushalts-, Wirtschafts- und im Besonderen die Buchführung der Fachschaften zu kontrollieren und bei Feststellung grober Unregelmäßigkeiten die Mittel jährlich so lange zu sperren, bis die Mängel beseitigt sind“, zitiert Annekatrin den Paragraphen 12 Absatz 8 der entsprechenden Ordnung. Leider war der AStA im August genau dazu genötigt.

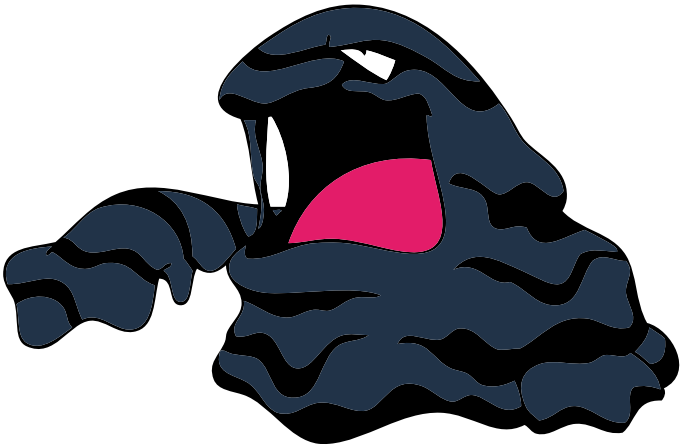
„Nur bei sechs FSR lag bis zu diesem Zeitpunkt eine fehlerfreie Haushaltsabrechnung für das Jahr 2014 vor“, erinnert sich Anna-Lou. Aber nur eine solche ermögliche streng genommen die Auszahlung der Fachschaftsgelder im Folgejahr an die FSR. Also kam es im August aufgrund der groben Unregelmäßigkeiten zu einer Sperrung aller finanziellen Mittel der FSR durch den Finanzreferenten des AStA. Gleichzeitig wurde durch den AStA selbst Einspruch gegen die Sperrung beim StuPa eingereicht. „Einerseits waren wir gemäß der Finanzordnung gezwungen, die Konten zu sperren und andererseits wollten wir die FSR handlungsfähig halten, insbesondere im Hinblick auf die Erstiwoche“, erklärt Anna-Lou die eigentlich widersprüchlichen Schritte. Das StuPa hat das genauso gesehen und alle Konten wurden wenig später durch den AStA wieder freigegeben, auch wenn immer noch Unterlagen seitens der FSR fehlten.

Man wollte die neuen FSR eben nicht für die Fehler der alten FSR bestrafen. Denn: Jeder FSR muss gemäß der Fachschaftsrahmenordnung, wenn er dieser zugestimmt hat, nach seiner Wahl einen Finanzreferenten und einen Kassenverwalter bestimmen, die die wertvollen Mittel verwalten und sich auch um den Haushalt des entsprechenden FSR kümmern. „In den meisten Fällen haben die Finanzer und Kassenwarte vor ihrem Antritt keine Vorkenntnisse in Sachen Haushaltsführung. Umso wichtiger ist es, dass sie durch ihre Vorgänger gut eingearbeitet werden“, weiß Annekatrin aus ihren Erfahrungen als FSR-Finanzerin in der Biochemie. Die Kassenwartin des FSR Nordistik schildert ihre Lage folgendermaßen: „Bei uns war der Wechsel sehr schwierig. Wir haben den Posten im Februar übernommen. Ein Haushaltsplan war eigentlich schon vorhanden. Den mussten wir aber fast vollständig überarbeiten, weil zu viel fehlte.“ Seit anderthalb Jahren bietet der AStA deswegen immer kurz nach den FSR-Wahlen Workshops für die neuen Finanzreferenten an und auch während des laufenden Geschäftsjahres kann man sich immer an Annekatrin wenden: „Wir stehen für Fragen jederzeit zur Verfügung.“

Gemeinsam mit dem StuPa, dem Senat, den FSR und der Hochschulleitung sucht der AStA nun nach Lösungen für das vorliegende Problem mit der Umsatzsteuer aber auch der zum Teil mangelhaften Haushaltsführung der FSR. Denn sollte das Finanzamt tatsächlich vor Gericht Recht bekommen und die Umsatzsteuer für die vergangenen zwei Jahre rückwirkend berechnen, kämen Forderungen von 8 000 Euro auf die Studierendenschaft zu. Eine mögliche Lösung erarbeitete die Arbeitsgruppe Satzung in der vorlesungsfreien Zeit: Demnach würden die FSR künftig nicht mehr selbst über ihre Mittel verfügen, sondern der AStA würde diese dann verwalten. Jeder Einkauf für eine FSR-Party müsste dann zuvor mit dem Finanzreferenten des AStA abgestimmt werden. Auf diese Weise könnte der AStA zumindest sichergehen, dass künftig keine Unterlagen mehr fehlen. Zeitgleich würden aber auch die FSR ihre Eigenständigkeit verlieren. „Natürlich waren die FSR von unserer Maßnahme nicht begeistert. Viele haben die Satzungsänderung aber auch falsch gedeutet. Wir wollten den FSR ja nicht vorschreiben, wofür sie das Geld ausgeben sollen und wofür nicht“, beschreibt Annekatrin die Reaktionen. Dennoch wurde diese Idee aufgrund der Bedenken nicht weiter vorangetrieben, auch wenn der FSR Jura sich beispielsweise über die Entlastung gefreut hätte. Eine weitere Möglichkeit wäre die Organisation der Fachschaften in Form von Vereinen gewesen. So wäre sichergestellt, dass die FSR jeweils als eigenständige rechtliche Organe durch das Finanzamt wahrgenommen werden würden. Dieses Konzept hätte allerdings einen erheblichen organisatorischen Aufwand für die FSR-Mitglieder bedeutet und neue komplexe Rechtsfragen aufgeworfen.

Eine endgültige Lösung ist demnach immer noch nicht in Sicht. Bis das Gericht sich entschieden hat, heißt es also weiterhin 24 gegen 1. Die Umsatzsteuer ist eben ein ekliges Thema. Das können jetzt alle bestätigen. (m)

VS



Verfasste Studierendenschaft

© NINTENDO © POKÉMON
ILLUSTRATION: SEBASTIAN BECHSTEDT

Vodafone
Power to you

Mit der Power von
Kabel Deutschland

Unser Preis-Highlight

Hol Dir Highspeed-Internet mit bis zu 25 Mbit/s[1]

Internet & Phone 25

ab **19,99 €**[2] mtl.

Erst ab dem 25. Monat: ab **29,99 €** mtl.[2]

Preisvorteil in den ersten 24 Monaten: **240,– €**[2]

Wir beraten Dich gerne persönlich:

AEP PLÜCKHAHN
Kabel TV und mehr...

AEP Plückhahn Service GmbH
Domstraße 26, 17489 Greifswald

1 Maximale Download-Geschwindigkeit. Maximale Upload-Geschwindigkeit 1 Mbit/s. Ab einem Gesamtdatenvolumen von mehr als 10 GB pro Tag wird die Übertragungsgeschwindigkeit nur für File-Sharing-Anwendungen und nur bis zum Ablauf desselben Tages auf 100 Kbit/s begrenzt. Alle anderen Anwendungen (z. B. Internetsurfen, Video-Streaming, Video-on-Demand, Social Networks) sind hiervon nicht betroffen.

2 Ab dem 25. Monat gilt der Preis in Höhe von 29,99 € mtl. Mindestlaufzeit 24 Monate. Verlängerung jeweils um 12 Monate, wenn nicht 12 Wochen vor Laufzeitende in Textform gekündigt wurde. Festnetz-Flatrate ins dt. Festnetz. Sonderrufnummern von Festnetz-Flatrate ausgenommen. Sicherheitspaket die ersten 2 Monate gratis, ab dem 3. Monat 3,99 € mtl.; jederzeit in Textform kündbar mit einer Frist von 4 Wochen. Bereitstellungsentgelt einmalig 39,99 €. Telefonate in alle dt. Mobilfunknetze 19,9 ct/Min., Telefonate ins Ausland, z. B. USA, ab 4,9 ct/Min. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar. Der erforderliche Kabelrouter wird während der Vertragslaufzeit zur Verfügung gestellt. Der Kabelrouter ist nach Vertragsende zurückzugeben. Beachten Sie zur Drosselung bitte die Hinweise in Fußnote 1. Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Internet- und Phone-Produkte sind in immer mehr Kabel-Ausbaugebieten von Vodafone und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte in dem gewünschten Objekt nutzen können. Gültig für Internet- und Phone-Neukunden sowie für Kunden, die in den letzten 3 Monaten keine Internet- und/oder Telefonkunden der Vodafone Kabel Deutschland GmbH bzw. der Kabel Deutschland Vertrieb und Service GmbH waren. Angebote gültig bis 03.11.2015.

Alle Preise inkl. 19 % MwSt. Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Stand: August 2015
Vodafone Kabel Deutschland GmbH • Betastr. 6–8 • 85774 Unterföhring

Serie

Beschlossen und dann?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen. Diesmal: Die Online-Wahl.

Von: Magnus Schult

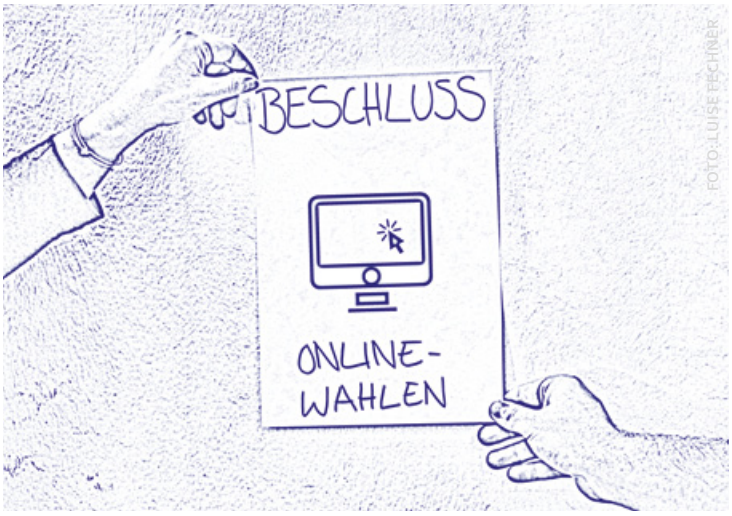


FOTO: LUISE FECHNER

Bald ist es wieder soweit: Im Januar stehen die Gremienwahlen an der Greifswalder Universität an. Knapp 12 000 Studierende sind wieder aufgerufen, ihre Stimme für die Vertreter der verschiedenen Gremien abzugeben. Die Wahlbeteiligung bewegte sich meistens im niedrigen zweistelligen Prozentbereich. Als Grund hierfür wurde oft genannt, dass die Wahlbüros ungünstig lagen. Deshalb hat das Studierendenparlament beschlossen, mittels einer Änderung der Wahlordnung den Wahlwilligen unter der Studierendenschaft den weiten Weg zur nächstgelegenen Wahlkabine zu ersparen. So soll in Zukunft die Stimmabgabe über das Internet möglich werden. Paragraph 4 Absatz 2 der Wahlordnung wurde um den kurzen Satz „Eine Online-Wahl ist möglich." ergänzt. Mit einem genauso kurzen Satz wurde bereits die Stimmabgabe per Brief ermöglicht. Zusätzlich dazu wird ein neuer Paragraph in die Wahlordnung eingefügt: Der Paragraph 17 soll die technischen Voraussetzungen, die für eine Online-Wahl benötigt werden, festlegen. Das technische System für die Wahl muss dabei zuerst den aktuellen Standards entsprechen; dabei wird auf die Vorgaben für Online-Wahlen vom Bundesamt für Sicherheit und Informationstechnik verwiesen. Genutzt werden muss dabei die Technik des Universitätsrechenzentrums, diese ist zudem mittels geeigneter Maßnahmen vor unbefugtem Zugriff zu schützen. Doch nicht nur die Hardware mit den Daten der Studierenden muss geschützt werden, sondern auch die Daten, die zum Zwecke der Stimmabgabe vom heimischen Endgerät zu den Servern übertragen werden. Außerdem sollen die Nutzer über notwendige Sicherheitsmaßnahmen informiert werden. Vor der Möglichkeit der Stimmabgabe muss der Nutzer bestätigen, dass er die Hinweise über die Sicherheitsmaßnahmen gelesen hat. Die Satzungsänderung soll in dieser Form allerdings noch nicht ausreichen, um eine Online-Wahl zu ermöglichen – nach der Ansicht eines Vertreters des Justitiariats sollten die entsprechenden Passagen aus der Satzung der Universität Jena, auf die im Antrag bereits verwiesen wird, übernommen werden.

Mit einer Umsetzung zu den kommenden Gremienwahlen rechnet der Wahlleiter Till Lüers nicht: „Ich halte die zusätzliche Möglichkeit der Online-Wahlen für erstrebenswert. Das Verfahren muss aber (daten)sicher und einfach gestaltet sein. Die Stimmenabgabe übers Internet wird zur kommenden Wahl kaum möglich sein, da dafür noch viele technische, rechtliche und finanzielle Hürden überwunden werden müssen. Die Universitätsverwaltung arbeitet jedoch hart für eine Umsetzung zu den Gremienwahlen 2017; was mir mit der Zustimmung in den verschiedenen Gremien auch möglich erscheint."

Anzeige

Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World ·
Jugend- und Studententarife ·
Sprachreisen ·
Rundreisen ·

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Uni.versum

FOTO: PRIVAT

Schlagseite

Nach Schwarzmalern muss man nicht lange suchen. Der Kampf mit dem anhaltenden Flüchtlingsstrom, die Folgen der Technologisierung und die Verbreitung von psychischen Krankheiten. Das wird alles ganz schlimm, sagt meine Oma. Ich nehme sie sehr ernst, zumindest was den letzten Punkt betrifft. So zeigt der diesjährige Gesundheitsreport der Techniker Krankenkasse beispielsweise, dass bei jedem fünften Studenten eine psychische Auffälligkeit diagnostiziert wird.

Die Fakten sind also klar, das Warum nicht. Sicher leistet das Bachelor-Master-System seinen Beitrag dazu, glaubt ein Greifswalder Psychologe. Doch auch der selbst gemachte Stress führe zu einem Ungleichgewicht zwischen Entspannung und Arbeit. Wenn ich mir meine Kommilitonen so anschaue, habe ich den Eindruck, dass sich Disziplin für den zielstrebigen Ottonormalstudenten längst nicht nur auf's Studium beschränkt. Es gibt so vieles, was man optimieren kann. So viele Bereiche, in denen man sich mehr anstrengen könnte.

„Sportliche Betätigung und das Pflegen von Freundschaften werden dann zu einem ‚Luxusgut', das man sich angeblich nicht mehr leisten kann", so der Spezialist.

Dass Hartnäckigkeit zum Erfolg dazugehört, kann man nicht bestreiten. Aber zu realisieren, dass man nicht ständig den – eigenen oder anderen – überhöhten Erwartungen entsprechen muss, ist wunderbar fürs Gleichgewicht. Dann kann ich meiner Oma über den Kopf streicheln und sagen: „Alles wird gut." Früher war das andersherum. Aber früher war ja auch alles besser.

Luise Fechner

Sprich oder stirb

„Zwei Mal war ich bei der Arbeitsagentur und habe mich beraten lassen, wo ich mich mit meinem Abi und meinen Voraussetzungen am besten bewerbe. Das war kein Zuckerschlecken!"

Jonas Schmidt*
1. klinisches Jahr

Die Mediziner, diese Mediziner... Angeblich lernen sie viel. Sicher ist, dass sie sich auf Partys immer danebenbenehmen. So oder so, in Greifswald kennt scheinbar jeder irgendeinen Mediziner. Wie kommen die eigentlich hier her? Und hatten die wirklich alle eine 1,0 im Abi?

Von: Jonas Greiten

Um die Zulassung zum Medizinstudium ranken sich Legenden. Schwieriger als das Erste Staatsexamen. Undurchsichtiger als Boddenwasser. Dreckiger als die Fifa. Dabei haben viele die Worte „Zentrale Vergabestelle für Studienplätze" (ZVS) und „hochschulstart.de" schon irgendwo einmal aufgeschnappt.

Fest steht, die ZVS ist Geschichte. Mittlerweile läuft alles online über die Stiftung für Hochschulzulassung – hochschulstart.de. Dort sind alle Universitäten, an denen man Medizin studieren kann, aufgelistet, die Bewerbungsvoraussetzungen sind angegeben.

Gesetzlich ist geregelt, dass die Studienplätze in einem 20-20-60 Prozentsystem vergeben werden. Zuerst werden 20 Prozent über die Abiturbestnote verteilt – hier zählt nur die reine Notenleistung im Abitur. Im Regelfall wird man nur mit einem Durchschnitt von 1,0 oder besser über diesen Weg zugelassen. Anschließend findet die Vergabe von weiteren 20 Prozent der Studienplätze nach Wartezeit statt. Im Moment liegt diese bei ungefähr 14 Semestern, also sieben Jahren. Ein anderes Studium wird aber beispielsweise nicht als Wartezeit angerechnet – strenge Regeln.

Die verbleibenden 60 Prozent der Plätze werden nun über ein sogenanntes „hochschuleigenes Auswahlverfahren" vergeben. Die Universität kann sich also aussuchen, nach welchen Kriterien sie Studienplätze an Bewerber vergibt. Viele Universitäten wollen zusätzliche Arbeit vermeiden und bieten diese Plätze der Einfachheit halber den Studienbewerbern mit Spitzennoten an, die über die Abiturbestenquote keinen Erfolg hatten. So wird es unter anderem in Marburg gehandhabt. Andere Universitäten beziehen weitere Kriterien mit ein und gewichten zum Beispiel die Leistungskurse (LK) oder Kurse mit erhöhtem Anforderungsniveau. Ein Schüler mit Biologie-LK bekommt mehr Punkte zugewiesen als ein Schüler mit Deutsch-LK und erreicht so im Punktesystem des Auswahlverfahrens der Universität einen höheren Punktwert bei gleicher Abiturnote. Auch der Test für medizinische Studiengänge (TMS) findet bei einigen Universitäten Berücksichtigung. Dabei handelt es sich um einen eintägigen Test zur Überprüfung kognitiv-methodischer Fähigkeiten. Wieder andere bieten persönliche Auswahlgespräche an.

„Nach Greifswald? Die Auswahlgespräche waren wichtig für mich. Da zählt mehr als nur meine Abiturnote."

Elias Grove
1. klinisches Jahr

Greifswald vereint gleich mehrere Konzepte. Für die 60 Prozent der Plätze, die die Uni selbst vergeben darf, wurde ein Punktesystem eingeführt. 80 Prozent dieser 60 Prozent werden über Auswahlgespräche vergeben. Die restlichen 20 Prozent der 60 Prozent der hochschuleigen zu vergebenden Plätze werden rein nach Punktzahl vergeben. Diese ist umso höher, je besser das Abitur, je mehr naturwissenschaftliche Leistungskurse und je mehr Berufserfahrung der Bewerber hat.

Die Gespräche locken nach Greifswald. Nicht jeder braucht hier ein Eins-komma-Abi. Das Punktesystem, nach dem die Zulassung zu den Gesprächen geregelt wird, gibt vielen eine Chance. „Trotzdem kann nicht jeder Medizin studieren", erinnert Professor Uwe Lendeckel, Vorsitzender der Auswahlkommission. „Das Abiturergebnis korreliert häufig mit den Ergebnissen im Ersten Staatsexamen. Deswegen haben wir die Bewerbungsgrenze bei einer Abiturnote von 2,5 angelegt." Damit ist Greifswald deutlich notentoleranter als die meisten anderen Universitäten. Zu den Auswahlgesprächen werden dreimal so viele Bewerber eingeladen, wie Plätze verfügbar sind.

„Die haben mich gefragt, was für ein Buch ich gerade lese! Da würde mich mal interessieren, warum das wichtig sein soll."

Florian Koblenzer*
2. klinisches Jahr

Darum geht's bei der Auswahl

Die Auswahlkommission setzt sich aus bunt gemischten Teams zusammen. Chirurgen mit Biochemikern, Anatomen mit Internisten. Sie sollen auswählen, wer für ein Medizinstudium und den Arztberuf geeignet ist. Wie lässt sich eine so schwierige Entscheidung überhaupt treffen – ohne die Subjektivität des Einzelnen? Dafür hat die Universitätsmedizin Kriterien veröffentlicht, die sich jeder Bewerber in Vorbereitung auf das Gespräch ansehen kann. Oder besser ansehen sollte. Dazu zählen soziales und gesellschaftliches Engagement, Kreativität und Originalität, Kommunikationsfähigkeit, Situationsbelastbarkeit, die mittels der Biografie eingeschätzt wird, die Selbstdarstellung sowie die Fähigkeiten des Bewerbers. Das kann zum Beispiel eine vorherige Berufsausbildung sein. Die Eignung der Bewerber wird dann auf einer Skala einsortiert. Für jede der insgesamt sechs Bewertungskriterien kann der Bewerber bis zu 15 Punkte erhalten, insgesamt also 90. Schließlich tagen die Verantwortlichen und entscheiden, wer studieren darf – und wer nicht. Sollten die Punktwerte einzelner Bewerber gleich sein, entscheidet das Los.

FOTO: MAGNUS SCHULT

Zulassung vis-a-vis

Gespräche sind immer subjektiv. Jeder Teilnehmer eines Erlebnisses interpretiert das Geschehen anders. Um die Objektivität trotzdem so weit wie möglich zu gewährleisten, gibt es vor den Gesprächen eine Einweisung für die Auswahlkommissionen. Dort werden zu überprüfende Themenfelder abgesprochen.

Die Fragen selbst stellt jeder Gesprächsleiter nach seinem eigenen Gutdünken. Da kann auch schon die eine oder andere provozierende Frage dabei sein, um auszuloten, wie der Bewerber in einer Stresssituation reagiert. Trotz aufwendiger Vorarbeit kann also nie garantiert werden, dass jedes Gespräch in toller Atmosphäre stattfindet. Ist das nicht unfair? „Hierbei handelt es sich genauso um ein Bewerbungsgespräch wie anderswo auch", erklärt Professor Lendeckel. Was man sich klar machen sollte: Die Fragen werden nicht ohne Grund so gestellt, wie sie gestellt werden. Auch die Frageart kann zur Überprüfung der Bewertungskriterien dienen.

„Mich würde interessieren, ob sich die Gesprächsleiter absprechen. So good-cop, bad-cop mäßig."

Leyla Gräbener*
3. Semester

Die Mehrzahl der Greifswalder Medizinstudenten empfand ihr Gespräch als angenehm. Na klar. Die sind ja auch alle genommen worden. Die Resonanz sähe wahrscheinlich anders aus, wenn Abgewiesene gefragt worden wären. Dörte Meiering, Referentin des medizinischen Studiendekanats, vergleicht nach jedem Auswahlverfahren die Daten. „Dabei konnte ich noch nicht feststellen, dass zu späteren Uhrzeiten weniger Punkte an die Bewerber vergeben werden als am Mittag." Ganz ausmerzen lassen sich persönliche Einschätzungen aber wahrscheinlich nie.

Trotz ausführlicher Informationen auf der Website bleiben einige Fragen offen. Soziales Engagement lässt sich noch relativ leicht überprüfen. Anders sieht das mit anderen offenbar relevanten Kriterien aus. So interessiert sich Professor Lendeckel dafür, welches Buch die Bewerber momentan lesen. „Sehen Sie sich mal an, wer zum Beispiel in der Fachschaft arbeitet. Kreative Köpfe. Leute, die ihren Horizont unter anderem mit Büchern erweitern." Punkt Kreativität und Originalität überprüft!

Warum aber werden überhaupt Gespräche durchgeführt, wenn doch die Abiturnoten Aussage über die potentielle Studienleistung geben? Diese Frage scheint Professor Lendeckel und Frau Meiering nicht zu gefallen. Viele Medizinstudenten beschäftigt sie aber.

Mehrere studentische Hilfskräfte sortieren wochenlang Bewerbungen und verschicken Einladungen zu den Gesprächen. Die meisten Mitarbeiter des Studiendekanats sind in der Zeit der Gespräche damit voll beschäftigt. Ärzte und Professoren nehmen sich eine Woche Zeit. Die Arbeit, die bleibt liegen – im Studiendekanat und in der Klinik. „Dabei spielen die Kosten keine Rolle. Früher war ich in Magdeburg. In Greifswald ist der Kontakt mit den Studenten intensiver. Das kann an den Auswahlgesprächen liegen", so Professor Lendeckel.

Auch Frau Meiering kennt das: „Die Studenten wissen, dass sie etwas tun mussten, um hier angenommen zu werden. Ich denke, dass sie deswegen mit mehr Engagement und mehr Verbundenheit zu Greifswald studieren."

Der schmale Grat der Objektivität

Leicht ist es nicht, einen Studienplatz für Medizin zu bekommen. Greifswald beansprucht für sich ein besonderes Auswahlverfahren. Ziel dabei ist, auch Studenten mit einem Abiturdurchschnitt unter Eins-Komma einen Platz zu verschaffen. Noten lassen nicht immer auf die Befähigung zum Arztberuf und soziales Engagement schließen. Ganz vergessen darf man die Note aber auch nicht, da sie mit den Noten im Studium korreliert. Eine Gratwanderung. Dabei schneiden die Auswahlgesprächler nicht merklich schlechter ab als Studenten, die ihre Zulassung über die Abiturnote bekommen oder lange auf ihren Studienplatz gewartet haben. Das hat die Auswertung von Dörte Meiering ergeben. Leider lassen sich nicht alle Fehler, alle subjektiven Eindrücke ausschließen, sodass im Gespräch nicht immer wirklich fair entschieden wird. Die Beweggründe für die Durchführung der Gespräche klingen auf jeden Fall selbstlos und ehrenwert. ⓜ

„Wir wollen vor allem gute Ärzte ausbilden. Gute Noten stehen nicht immer für gute Ärzte. Eine Kosten-Nutzen-Abwägung nehmen wirnicht vor."

Professor Uwe Lendeckel
Vorsitzender der Auswahlkommission

*Namen von der Redaktion geändert

Mein erstes Jahr

Zwei Semester in Greifswald – **moritz.** hat im vergangenen Dezember zehn Erstsemester vor die Linse gebeten. Nun, ein Jahr später, haben sie sich wieder mit der Kamera getroffen. Ihre Blicke verraten, es hat sich was verändert.

Von: Lisa Klauke-Kerstan & Jan Krause

FOTOS: JAN KRAUSE

Carolin Neu (22)
B.Sc. Biologie

Es ist viel passiert. „Die Zeit ist total schnell rumgegangen." Caro ist nach dem ersten Semester in eine neue WG gezogen, von Schönwalde in die Innenstadt. Statt Klavierspielen geht sie jetzt regelmäßig laufen und versucht sich im Hochschulsport am Balletttanzen. Außerdem hat sie im letzten Jahr das Kochen für sich entdeckt. „Der Greifswalder Weihnachtsmarkt hat mich total überrascht."

Caro kommt aus Bayern, da war der Schock über die Rummelatmosphäre quasi vorprogrammiert. Raushören kann man ihre Heimat mittlerweile nicht mehr ganz so gut. Zwischendurch war sie kurz davor ihre Sachen zu packen und zu gehen, weil das Studium anders als erwartet war. Jetzt ist sie aber froh, geblieben zu sein.

Björn Ahlers (22)
B.A. Politikwissenschaft & Geschichte

„Ich würde behaupten, ich bin fast der gleiche wie vor einem Jahr." Björn hat nach zwei Semestern das Studienfach gewechselt. Aus Öffentlichem Recht wurde Geschichte. Mittlerweile legt er als DJ nicht mehr nur für Freunde auf, sondern war gerade zu Beginn des neuen Semesters für studentische Initiativen in der Greifswalder Clubszene unterwegs. Meist für den guten Zweck. „Die erste richtig gute Party war das Semesteropening im Kontorkeller."

Ganz nebenbei erzählt Björn, dass er seit August mit seiner Freundin zusammenlebt. „Einige meinen, das sei zu früh, aber bis jetzt läuft's." Zusammengekommen sind sie kurz nach dem ersten Foto.

Ein Dorfkind, das auszog, die Welt zu entdecken. Bevor Jana nach Greifswald kam, packte sie ihren Rucksack und machte sich auf den Weg nach Island, Norwegen, über London und Miami nach Santiago de Chile, Neuseeland, Australien, Indien und Südafrika.

Die Reise hat sie selbstständig und mutig gemacht: „Ich war maximal drei Monate an einem Ort. Ich hatte immer die Möglichkeit zu gehen und wenig Verantwortung. Das hat sich mit dem Studium ziemlich radikal geändert." Manchmal wäre sie gerne aus Greifswald geflüchtet – gerade die Prüfungsphasen haben sie zum Grübeln gebracht.

Jana Brendecke (22)
Pharmazie

Wingolf Farold Filibert Polet (23)

Pharmazie

Gleiches Hemd. Gleiche Hose. Man könnte meinen, wir hätten dasselbe Bild zweimal abgedruckt. Aber nein, Wingolfs Brille war vor einem Jahr komplett goldfarben und hat nun zusätzlich einen schwarzen Streifen auf dem Bügel. Außerdem hat er für sich das Konstrukt der Freiheit abgeschafft. „Nach bestimmten Verhaltenstheorien wird unser Handeln immer von unserem Umfeld geprägt. Echte Freiheit ist also nicht möglich."

Im vergangenen Jahr hat er gelernt, sein Leben selbst zu strukturieren, damit an einem Sonntag nicht der Kühlschrank leer ist. Außerdem mag Wingolf ästhetische Ordnung: „Wobei ich festgestellt habe, dass die Ordnungen, die ich erkenne, meistens für die anderen chaotisch wirken."

Tabata Dubrow (20)

Deutsch & Geographie auf Lehramt

Tabata wollte eigentlich Kunstlehrerin werden. Also schrieb sie sich für Philosophie ein, studierte aber nur Germanistik und arbeitete parallel zu den Semestern an ihrer Bewerbungsmappe für die Bildende Kunst. „Das hat dann leider nicht geklappt. Ich wurde abgelehnt." Seit drei Wochen sitzt sie nun in den Geografie-Vorlesungen. Noch ist es ihr ein bisschen viel Mathe.

Es hat sich noch mehr geändert: Jetzt, wo nicht mehr Mama und Papa bestimmen, was auf den Tisch kommt, kauft Tabata viel Bio. Sie hat aufgehört zu rauchen. Isst vegetarisch. „Ich finde, ich bin bodenständiger geworden." Gerade durch die netten und vor allem ehrlichen Menschen, die sie in Greifswald kennengelernt hat.

Jonas Kettermann (21)

B.A. Politik & Philosophie

Jonas hat auf seinem Schrank einen Schuhkarton mit Erinnerungen stehen. Diesen konnte er im letzten Jahr vor allem mit Eindrücken aus der Hochschulpolitik füllen. Passend zum Studium und Freundeskreis wollte er sich politisch engagieren. Sein zweites Studienfach kommt dabei auch immer wieder zum Tragen, wenn er Menschen im Studierendenparlament mit moralischen Fragen auf den Zahn fühlt. „Ich wollte einfach mal was Neues mit reinbringen." Quelle dafür sind Fachbücher, die er gerne auch freiwillig in den Semesterferien liest.

Veganer ist er heute nicht mehr. „Pizza ist halt schon was Cooles." Fleisch kommt ihm trotzdem nicht auf den Teller. Gerade hofft Jonas auf ein Stipendium.

Vier weitere Erstsemester, die **moritz.** fotografisch durch ihr erstes Jahr begleitet hat, und ihre Geschichten findet Ihr unter www.moritz-magazin.de

Studieren zwischen historischen Backsteinen

Auf Passanten in der Friedrich-Loeffler-Straße blickt geheimnisvoll die alte Klinik hinab. Noch wird gebaut am neuen Campus. Nur die Bibliothek ist fertiggestellt und wird bereits eingeräumt. Ein Blick hinter die Kulissen.

Von: Jonas Greiten & Lorenz Lang

Schlamm umspült meine Schuhe, Sicherheitsstufe S2. Die musste ich mitbringen. Katrin Klein von der Bauleitung des Campusneubaus gehört zum Betrieb für Bau und Liegenschaften (BBL) des Landes Mecklenburg-Vorpommern (MV). „Entschuldigung, sind Sie Touristen? Nur wegen der Kamera", spricht uns ein Mann von der Seite an. „Nein, nein, alles gut. Ich gehöre zur Bauleitung und die Herren hier zu den Medien. Gut, dass Sie aufmerksam sind", lächelt Katrin Klein den Mann vom Sicherheitsdienst an.

Die Bibliothek ist bereits vom Land an die Uni übergeben worden, am 9. Novemeber begann der Einzug. Auf mich macht sie mächtig Eindruck – luftige Weiten und viel Platz zum Arbeiten, dabei mit stilvollem Holz bekleidete Bücherregale. Nur der Tresen, an dem das Personal sitzen wird, bereitet mir Kopfschmerzen. Er befindet sich zentral in der Bibliothek – eine potentielle Lärmquelle ohne Trennung von den Arbeitsplätzen.

Die Mensa wirkt dagegen unfertig. Die alten Gemäuer des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes sind freigelegt. „Das ist viel Arbeit, wir müssen das Gebäude erhalten und neue Substanz integrieren. Das dauert, aber wir machen Fortschritte", erläutert Katrin Klein. Bis auf neue Mauern aus Beton und alte aus Backstein kann ich noch nicht viel erkennen.

Ganz anders beim Hörsaalgebäude. Der Rohbau ist fertig, der Innenausbau nicht. Oben das neue Audimax, bisher erkenne ich die Form nur am Betonboden. Darunter zwei kleinere Hörsäle. Ein Handwerker fummelt an einem Wust von Kabeln, die von der Decke hängen.

Am Anfang war das Wort

Im Fall des Campusneubaus lautet dieses Wort Raumbedarfsplan. Die Universität legt dabei fest, wie viel Raum sie benötigt. So wurde schon 1998 mehr Platzbedarf bei den Bibliotheken angemeldet, berichtet Steffi Leifeld, Direktionsassistentin der Universitätsbibliothek. In den 2000er Jahren entstand dann in Zusammenarbeit mit einem Greifswalder Architekturbüro ein Nutzungskonzept, bis 2008 ein sogenanntes Standortentwicklungskonzept beschlossen wurde. Im Vordergrund standen hier zuerst drei Bauprojekte: eine neue Bibliothek, ein neues Hörsaalgebäude mit drei Hörsälen – davon einer mit circa 500 Plätzen und zwei mit ungefähr 150 Plätzen – sowie eine neue Mensa, die teilweise in ein denkmalgeschütztes Gebäude integriert wird. Dazu der verantwortliche Architekt Thomas Gärtner: „Wir sahen es als sinnvoll an, die Mensa im Bestand zu organisieren. Die Anordnung von Speisesälen im kleinteiligen, heterogenen Bestand schafft eine zusätzliche räumliche Qualität."

Das alles soll am neuen Campus Loefflerstraße entstehen. Die weitere Planung befasst sich mit dem Ausbau der alten Inneren Medizin und der Chirurgie am gleichen Campus.

Schließlich wurde im Jahre 2010 vom BBL ein europaweiter Wettbewerb mit festgelegten Vorgaben für die Bewerber ausgeschrieben. Wichtig ist, dass der Bedarf und die bebaubare Fläche feststehen und ein bestmögliches Konzept anhand der Möglichkeiten entwickelt wird. „Dies wurde vom ausgewählten Architekten bis auf den Zentimeter genutzt", berichtet Cornelia Gärtner vom Referat Bau- und Raumbedarfsplanung der Universität und Zuständige für den Neubau.

Uwe Sander ist Leiter des Geschäftsbereiches Hochschul- und Klinikbau bei dem Betrieb für Bau und Liegenschaften des Landes MV. Hinter dem sperrigen Namen verbirgt sich eine zentrale Rolle bei dem Campusneubau, denn der BBL fungiert als Bauherr. Sobald die Raumbedarfsplanung fertig war, wurde Herr Sander vom Land beauftragt. Dann lag es an ihm, den Architektenwettbewerb auszuschreiben und das Ergebnis umzusetzen. Dabei gingen 21 Entwürfe von verschiedenen Architekturbüros für den neuen Campus ein. „Wir haben in dieser Zeit morgens um 9 Uhr angefangen und ich war um halb zwölf abends zu Hause." Sander schmunzelt, als er das sagt. „Es ist vorgeschrieben, dass ab einem bestimmten Kostenvolumen solche Aufträge europaweit ausgeschrieben werden. Das ist mehr Arbeit, aber wir erreichen so auch eine höhere architektonische Qualität."

Entscheidung nach dem Ausschlussprinzip

Architekt Gärtner, Gewinner des Wettbewerbs von der Eßmann|Gärtner|Nieper|Architekten GbR in Leipzig kommentiert: „Hochschulbau ist quasi unsere Spezialität, bei dem wir bereits viele Erfahrungen in Sachsen und Sachsen-Anhalt gesammelt haben."

Zuerst wurden die Entwürfe einer Vorprüfung unterzogen, in der begutachtet wurde, ob die räumlichen Anforderungen überhaupt eingehalten wurden. Anschließend wurden in drei Runden Entwürfe vorgestellt, die zunächst einstimmig ausgeschlossen werden mussten. „Dabei können die Diskussionen durchaus auch etwas hitziger werden, wenn über Architektur und verschiedene Stilrichtungen diskutiert wird", gibt Herr Sander zu. Doch wer diskutiert, wenn es darum geht, in welchen Hallen zukünftig 4 000 Studenten Platz finden sollen? Es ist ein erstaunlich kleiner Kreis von Personen, bestehend aus Vertretern von Land, Universität und externen Architekten. Der gesamte Prozess läuft anonym ab, um die neutrale Beurteilung der Jurymitglieder zu gewährleisten. Erst, wenn der Wettbewerbssieger ermittelt und anerkannt ist, kann Geld vom Land fließen. Insgesamt soll der Bau für die drei Bauten, also Mensa, Bibliothek und Hörsaalgebäude, 32 Millionen Euro kosten. Eine stattliche Summe, aber im Vergleich zum Campusneubau der Leipziger Universität mit 250 Millionen Euro ein Schnäppchen. Finanziert wird das Ganze vom Land. Geld kommt aber auch aus europäischen Töpfen – dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE). Diese sollen gezielt Forschung und Innovation sowie nachhaltige Stadtentwicklung vorantreiben. Auf die Finanzierung ist Herr Sander stolz: „Tatsächlich ist es uns gelungen die geplanten Kosten einzuhalten, wobei uns auch eine momentan wieder bessere Baukonjunktur geholfen hat."

ENTWURF: THOMAS GÄRTNER

Der neue Campus vereint Gebäude von der Loeffler-Straße bis zum Ryck.

Obwohl der Beste für den Job langwierig ausgewählt wurde, haben in der neuen Bibliothek nicht alle Fachrichtungen Platz, die aus den alten Gebäuden ausziehen. Ein Planungsfehler? „Der verfügbare Raum und die mögliche Gebäudehöhe wurden von den Architekten bis auf den Zentimeter ausgenutzt, das können Sie mir glauben. Mehr Gebäude mit mehr Platz wären schon bauordnungsrechtlich einfach nicht möglich", beteuert Cornelia Gärtner.

Bauverlauf und Denkmalschutz

Als Bauherr hat der BBL die Aufgabe, den gesamten Bau zu kontrollieren und vor allem die Unternehmen und Dienstleister auszuwählen, die am Bau beteiligt sind. „Wir versuchen immer, Ausschreibungspakete so klein zu halten, dass das ausgegebene Geld nach Möglichkeit in der Region verbleibt. Wir machen uns bewusst die Mehrarbeit, dass wir nicht den ganzen Auftrag an ein großes Unternehmen vergeben. Da kommen dann bei manchen Baumaßnahmen bis zu 80 oder 90 Bauaufträge zusammen. Würden wir einen Großunternehmer beauftragen, dann würde der die gleichen kleinen Unternehmen einsetzen, aber zu Knebelverträgen", so Sander.

Unter Studenten hält sich hartnäckig das Gerücht, die neue Bibliothek sei falsch geplant und zu schwer für den Untergrund. Bauleitung und Architekt können sich den Ursprung dieses Geflüsters nicht erklären. Architekt Gärtner erklärt: „Es gibt keine Probleme mit dem Untergrund – dessen Zustand ist im Vorfeld erkundet worden und in die Berechnungen eingeflossen."

Schwierigkeiten haben sich in erster Linie bezüglich des Denkmalschutzes ergeben. Nicht nur kleinere Gegenstände wie Münzen wurden gefunden, sondern auch ein kompletter Weg aus dem 15. Jahrhundert. In solchen Fällen werden die Funde vom Landesamt für Denkmalschutz evaluiert und dokumentiert.

„Wenn dann aber festgestellt wird, dass der Wert des Fundes nicht hoch genug ist, wird da auch drüber gebaut", erklärt Uwe Sander. Was unter Denkmalschutz steht wird mindestens erhalten. Das heißt, es muss nicht zwingend sichtbar für die Öffentlichkeit gehalten und auch nicht renoviert werden. Überbauen ist also erlaubt, solange für spätere Generationen mit mehr Geld und Zeit die Möglichkeit besteht, den Bau darüber wieder aufzureißen und an das archäologisch Wertvollere darunter zu gelangen. Auch der historische Garten durfte auf keinen Fall belangt werden.

Der Fortschrittlichkeitsgedanke des EFRE schlägt sich vor allem in der neuartigen Energieversorgung des Campus nieder. Mehr als 80 Geothermie-Sonden versorgen unter anderem die Fußbodenheizung der neuen Bibliothek. Ziel ist, die Universität etwas unabhängiger von Fernwärme zu machen. Einige Gedanken richten sich auch auf einen verantwortungsvollen Umgang mit Energie.

Perspektiven – was bringt die Zukunft?

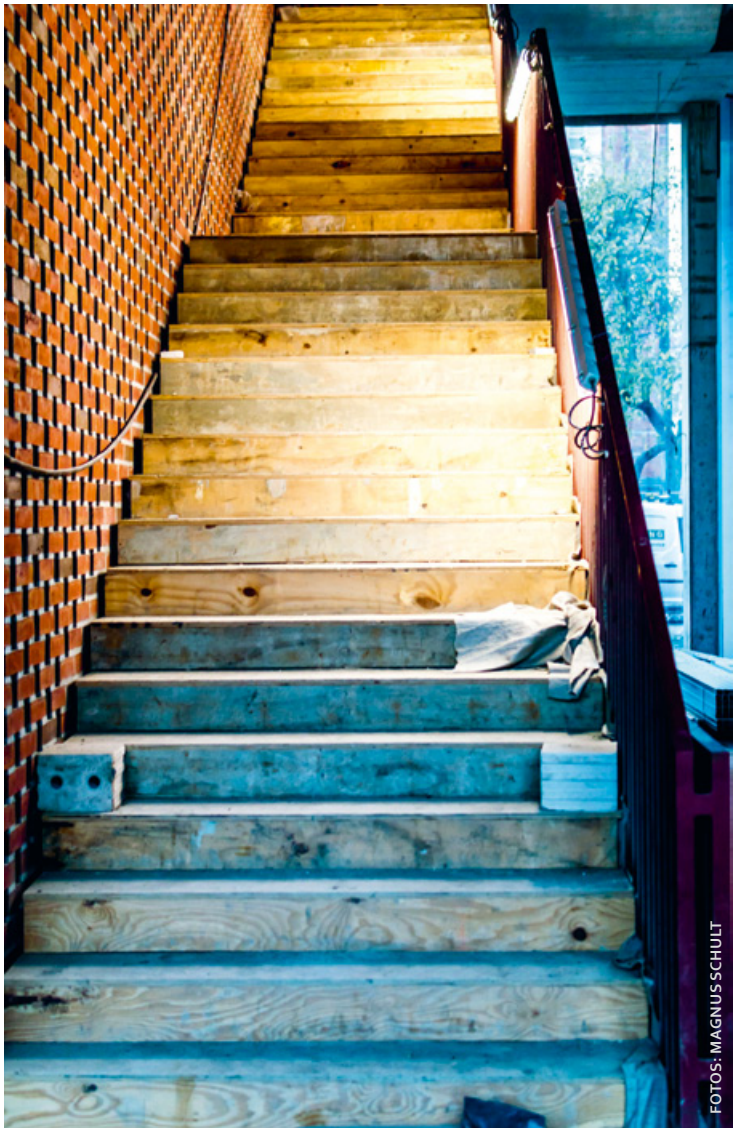
Im Jahre 1994 waren 7 000 Studenten das Ziel der Universität. In gut 20 Jahren hat sich diese Zahl fast verdoppelt. Der Loeffler-Campus muss also auch Platz schaffen.

Viele gute Gedanken haben den Bau am neuen Campus getragen, was aber springt für die Studenten raus? Besonders wichtig für Waldemar Okon, Referatsleiter für Bau- und Raumplanung der Universität, ist der Zentralisierungsgedanke. Die Bibliotheken werden sinnvoll zusammengefasst, die Streuung der einzelnen Gebäude in der Innenstadt wird umgangen, sobald auch die weiteren Pläne für den Loeffler-Campus umgesetzt werden. In diesem Zuge sollen auch das alte Gebäude der Inneren Medizin zur Straße hin und die alte Chirurgie auf der Ryckseite nutzbar gemacht werden. In die frühere Innere ziehen dann die Politik- und Kommunikationswissenschaften, das Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und weitere.

Die Philologie, das Fremdsprachen- und Medienzentrum (FMZ), die Bildungs- und Erziehungswissenschaften sowie das Dekanat der Philosophischen Fakultät finden bald in der alten Chirurgie Platz. Auch das interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung (IZfG) sowie das Studienkolleg, das vom Stadtrand in die Innenstadt verlegt wird und so noch mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen soll, kommen hier unter.

In Zusammenarbeit mit der Stadt soll durch den Neubau Greifswalds Westend belebt werden. In diesem Zusammenhang soll der Weg vom Bahnhof zum neuen Campus komplett barrierrefrei gestaltet werden.

Des Weiteren wurde bei der Planung großer Wert auf Fortschrittlichkeit gelegt. Hier entsteht der erste universitäre Bereich mit flächendeckendem Außen-W-Lan. Vielleicht sitzen nun bald Studenten im historischen Garten und lernen vor sich hin, sinnend in einen Apfel beißend. (m)



FOTOS: MAGNUS SCHULT

Aufstieg in die obere Etage der neuen Bibliothek.

Greifswelt

FOTO: ENZO PETZOLD

Heimat

Heimat beginnt mit dem Geruch von Mama. Von da an wächst dieses Puzzle aus Gefühlen jeden Tag ein bisschen mehr, bis es unser ganzes Herz ausfüllt. Nach der Mama kommt der Teddy. Zum Festhalten, Weinen und Spielen – der muss immer dabei sein. Schokoladensuppe gegen Schnupfennase ist mein nächstes Puzzleteil. Je größer man wird, desto mehr Emotionen ranken sich um dieses Gefühl, das bei jedem anders aussieht. Meine Heimat ist grün wie die irische Küste. Teddy wurde irgendwann durch die Umarmung eines geliebten Menschen ersetzt und verschwindet doch nie ganz. Genauso wie Omas Butterkuchen. Aber Heimat ist für mich nicht nur die nach Sonnencreme duftende Kindheit, sondern auch der Norden mit seinen gelben Gummistiefeln, Castor-Transporten und dem so wunderbaren Platt. Meine Seele spricht platt, und deine?

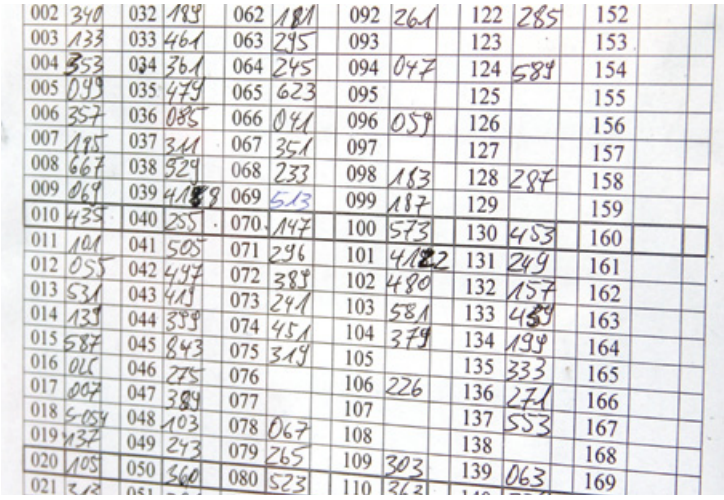
Heimat ist also kein zu Hause, kein Ort, keine Region, sondern ein tief in uns verwurzeltes Gefühl, durch das wir erst in der Lage sind zu bleiben, zu lieben, zu lachen – glücklich zu sein. Heimat kann uns niemand nehmen. Und trotzdem sind gerade überall auf der Welt Menschen gezwungen ihr Gefühl von Heimat zurückzulassen, um nach einem neuen zu suchen. Dazu gehört viel Mut, aber auch viel Verzweiflung. Daher ist es umso wichtiger, dass in unserer kleinen Greifswelt eine bunte Willkommenskultur herrscht. Den Geruch von Mama können wir nicht ersetzen, aber wir können es allen Ankommenden ermöglichen, unsere Hansestadt in ihr neues Heimatgefühl einzubauen. Denn wie Dostojewski schon sagte: „Ohne Heimat sein, heißt leiden."

Lisa Klauke-Kerstan

Die Gäste der Tafelrunde

Gegenüber der Alten Frauenklinik bildet sich dreimal in der Woche eine lange Schlange ungeduldiger Menschen. Sie warten nicht auf eine Vorlesung, sondern darauf, dass sie hier Unterstützung bekommen – von der Greifswalder Tafel.

Von: Rachel Calé & Sabrina Stock



Jedem Bedürftigen wird eine Nummer zugeordnet. Die Reihenfolge der Ausgabe regelt eine Liste an der Tür der Greifswalder Tafel.

„Null, sechsundfünfzig! … Vierhundertsechsundsiebzig! … Vierhundertzweiunddreißig!“ Der Mann im grauen Pullover klingt, als hätte er diese Zahlen schon tausend Mal heruntergebetet. Und das hat er wahrscheinlich auch – denn jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag ruft er sie aus, zwar in wechselnder Reihenfolge, die Zahlen aber bleiben dieselben. Einzelne Personen lösen sich aus der Menschenmenge, die sich um den Mann herum gebildet hat, treten ein in die Greifswalder Tafel.

Die deutschlandweit agierenden Tafeln haben das Ziel, eine Brücke zwischen Überfluss und Mangel zu schaffen, indem sie überschüssige Lebensmittel aus der Industrie sammeln und diese an bedürftige Menschen verteilen. Zu diesen zählen Senioren mit einer geringen Rente, Menschen, die das Arbeitslosengeld I oder II beziehungsweise Sozialhilfe erhalten und zurzeit verstärkt Flüchtlinge. Um Unterstützung von der Tafel zu erhalten, muss ein Nachweis erbracht werden, wie beispielsweise der Wohngeldbescheid. Generell verpflichtet sich die Tafel jedoch, jedem Menschen zu helfen, der Hilfe braucht. Für die mit Lebensmitteln gepackte Tüte muss ein Unkostenbeitrag von circa einem Euro geleistet werden. „Außer den Tüten können sich die Leute bei uns zweimal in der Woche ein warmes Mittagessen abholen. Das kostet dann 50 Cent“, erzählt Michaela Horn, Vorsitzende der Greifswalder Tafel. Aktuell gibt es circa 900 Tafelvereine in ganz Deutschland mit circa 3 000 Ausgabestellen, die mehrmals wöchentlich über 1,5 Millionen Menschen versorgen.

Die Nachfrage steigt ständig und das Angebot an Lebensmittelspenden wird immer knapper. Unter anderem sind daran verbesserte Kalkulationen und dadurch geringere überschüssige Waren der Supermärkte schuld. Finanziell unterstützt werden die Tafeln allein durch Geldspenden von Privatpersonen und Unternehmen, welche nur für Miete, Verwaltung und Transport ausgegeben werden. Die gemeinnützige Arbeit wird von einem Netzwerk aus über 60 000 Freiwilligen auf die Beine gestellt, die sich unter anderem um Ausgabe, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit kümmern. An der Greifswalder Tafel sind zwischen 20 und 28 Freiwillige im Einsatz, wobei die Bandbreite vom Studenten über den Hartz IV-Empfänger bis hin zum Senioren reicht. Sie werden nicht nur an den Ausgabetagen benötigt, sondern sorgen täglich für die Sammlung, Aufbereitung und Sortierung der Spenden. Neben Lebensmitteln gehören zu einem geringen Anteil auch Kindersachen oder Spielzeug zum Bestand der Greifswalder Tafel – dies ist allerdings eine Ausnahme, da die Zuständigkeit für Textilien und Haushaltsgegenstände bei anderen karitativen Einrichtungen liegt.

„Wo ist mein Übersetzer?“

Um die Mittagszeit warten Menschen geduldig mit Rucksäcken und Plastiktüten vor dem grauen, trostlosen Gebäude der Greifswalder Tafel in der Friedrich-Loeffler-Straße. Manche sind einander bekannt und begrüßen sich. Andere kommen an und suchen zuallererst ihre Nummer auf einem der drei Zettel, die neben der Tür angebracht sind. Etwa hundert Nummern stehen dort. Sie sind stellvertretend für eine bunte Mischung aus Menschen zwischen 40 und

50 Jahren, Familien oder jungen Müttern, die mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm warten, einem Rentner-Ehepaar, drei oder vier jüngeren Männern, vielen Deutschen, vielen Russen, einem Dunkelhäutigen, ein paar Muslimen. Ein Mann sitzt frierend auf dem Bürgersteig, eine Frau wird in einem silbernen BMW vorgefahren. Michaela Horn erklärt, dass die lokale Ausgabestelle zwischen 1 200 und 1 400 Menschen versorgt. Heute sind es circa 200.

„Null, dreiunddreißig! … Vierhundertneunzig!“ Eine junge Mutter mit ihrem Kind meldet sich. Der Mann im grauen Pullover kommt zu ihr. „Wir zeigen am Samstag ‚Rotkäppchen und der Wolf‘ im Theater. Da können Sie mit ihrem Kind hinkommen, das ist umsonst. Wissen Sie, wo das Theater ist?“ Die Frau wirkt etwas hilflos. Ein Mann, der sich zuvor mit einer kleinen Gruppe auf Russisch unterhalten hat, hilft und übersetzt. Die Frau lächelt und nickt dankbar, dann geht sie ins graue Gebäude. Die nächsten Nummern werden vorgelesen und wieder wird das Theater-Angebot präsentiert, jedoch scheitert es erneut an der Sprache. „Wo ist mein Übersetzer?“, fragt der Mann im grauen Pullover. Der Russe übersetzt. „Das Theater ist kostenlos.“ „Aber auf Deutsch!“, ruft ein Deutscher in die Runde und einige lachen. Ein weiterer Mann möchte gerne mit seinen sieben Kindern vorbeikommen. „Oh, das ist toll, da kriegen wir den Saal voll!“ Die Aktion ist eine willkommene Abwechslung zur routinemäßigen Essensausgabe. Genau wie die jährliche Kinder-Weihnachtsfeier, die Anfang Dezember in Kooperation mit dem Jugendzentrum TAKT veranstaltet wird. Solche besonderen Aktionen finden vor allem für Familien so oft wie möglich statt.

In New York geboren

Der Anteil an Menschen in Deutschland, die von Armut bedroht sind, liegt laut Statistischem Bundesamt aktuell bei 16 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dabei muss man im Gegensatz zu Entwicklungsländern von einer „relativen Armut“ sprechen, die die Existenz der Menschen nicht akut gefährdet. Per Definition der Europäischen Union gilt jemand als arm, dessen Einkommen unter einer Marke von 60 Prozent des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens liegt – in Deutschland zurzeit 930 Euro. Praktisch bedeutet das, dass die Betroffenen zwar finanzielle Hilfe bekommen, die sogenannte „Grundsicherung“ aber so gering ausfällt, dass zumeist und besonders in Familien mit vielen Kindern an Lebensmitteln gespart werden muss. Physische Folgen können Mangelernährung und eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit sein; soziale Isolation und Suchtprobleme wirken sich auf die Psyche aus.

Menschen, die einmal in die Abhängigkeit von staatlicher Hilfe gerutscht sind, schaffen es nur schwer wieder heraus. Um ihnen zumindest eine Sorge zu nehmen, wurde vor über zwanzig Jahren die gemeinnützige Tafel-Initiative gegründet. Die Idee dazu hatte Sabine Werth im Jahr 1993. Das Mitglied der Berliner Frauengruppe e.V. kam gerade von einer New York Reise zurück und hatte dort von dem nach demselben Prinzip funktionierenden „New York City Harvest“ gehört. Nach einem Vortrag der damaligen Sozialsenatorin Berlins suchte der Verein nach Ideen zur Bekämpfung der prekären Lage Obdachloser und gründete auf einer Pressekonferenz am 22. Februar 1993 die erste Tafel Deutschlands. Das Medieninteresse blieb nicht aus und schon im Herbst des Folgejahres wurden weitere Vereine mitsamt Ausgabestellen in München, Hamburg und Neumünster ins Leben gerufen. 1995 waren es bereits 35 Vereine, die sich zum Dachverband Deutscher Tafeln e. V., später Bundesverband, zusammenschlossen. Die Initiative gilt als größte soziale Bewegung aller Zeiten und genießt hierzulande einen hohen Bekanntheitsgrad.

Prall gefüllter Rucksack

„Ich komme seit diesem Sommer zur Tafel“, berichtet ein Student, der ebenfalls in der Schlange steht. „Meine damalige Mitbewohnerin hat mir erzählt, dass man herkommen kann, wenn man Wohngeld bekommt. Sonst hätte ich das auch nicht gewusst. Ich habe dann

FOTOS: RACHEL CALÉ

meinen Wohngeldbescheid eingereicht, und dann muss man natürlich auch sein Einkommen offenlegen.“ Heute muss er nicht so lange warten, bis er an der Reihe ist. „Mittlerweile kann ich mir ausrechnen, wann meine Nummer aufgerufen wird“, sagt er. „Aber man sollte schon pünktlich kommen. Sonst muss man länger warten.“ Als er das Gebäude wieder verlässt, hat er eine große, vollgepackte Tüte in der Hand. Er ist neugierig, was er bekommen hat, und beginnt, einen Teil in seinen Rucksack umzupacken: unter anderem frisches Obst und Gemüse, Joghurt, abgepackter Nudelsalat. „Man kann wählen, ob man Fleisch haben will oder lieber eine vegetarische Tüte. Aber manches wird aus dem Kühlschrank geholt, deswegen sieht man nicht direkt, was man bekommt.“ Diesmal scheint er zufrieden zu sein und macht sich mit seinem prall gefüllten Rucksack auf den Heimweg.

Doch woher kommen die verteilten Lebensmittel überhaupt? Als Privatperson ist es natürlich möglich, nicht mehr benötigte und trotzdem gut erhaltene Nahrungsmittel zu spenden. Der Hauptteil des Angebots stammt aber aus der Industrie. Von Supermärkten, Lebensmittelproduzenten, Hotels, Restaurants, Wochenmärkten und Events, bei denen sich Waren vom Vortag oder mit nahendem Mindesthaltbarkeitsdatum, falsch verpackte Artikel oder Obst und Gemüse mit kleinen „Schönheitsmakeln“ ansammeln. „In Greifswald beteiligen sich nahezu alle Einzelhandelsmärkte, bei denen die aussortierte Ware von einem Transporter der Tafel abgeholt wird“, sagt Michaela Horn und zählt Einzelhandelsketten wie Netto, Lidl und Co. auf. Für die Unternehmen bieten sich durch die Spende gleich zwei Vorteile: Zum einen leisten sie mit dem sozialen Engagement einen bedeutenden Beitrag für unsere Gesellschaft, zum anderen wird Verpackungsmüll vermieden und damit Umwelt und Ressourcen geschont. Pro Jahr landen 81 Kilogramm an Lebensmitteln im Müll eines deutschen Haushaltes. Grund dafür ist offensichtlich unser Wohlstand und das damit verbundene „Luxusdenken“, denn was nicht mehr schön oder schmackhaft aussieht, kann in einer Überflussgesellschaft einfach durch ein neues Produkt ersetzt werden.

Diejenigen, die sich diese Haltung nicht leisten können, warten weiterhin in der Kälte. Um etwa viertel vor zwei wird es auf der anderen Straßenseite belebter. Eine Vorlesung in der Alten Frauenklinik ist vorbei und Studenten strömen aus dem Gebäude. Einige bleiben in kleinen Gruppen stehen und unterhalten sich. Auch aus der Tafel strömen weiterhin Menschen und auch sie verweilen auf der Straße zum Reden. Ihre Leben könnten nicht unterschiedlicher sein – und dennoch trennt sie nur eine Straße. ⓜ

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Wissen
lockt.
Seit 1456

MELDE
DICH UM!

HEIMAT HAFENGREIFSWALD

www.uni-greifswald.de/wohnsitzpraemie

MEIN STUDIENORT ⊛ MEIN HAUPTWOHNSITZ

Was hast du davon?

100 Euro Umzugshilfe // Gutscheinbuch mit Willkommensangeboten
Wohnsitzprämie für die Uni sichern // Party mit Verlosung

Wo meldest du dich um?

Einwohnermeldeamt // Markt 15 // Haus 1

AStA GREIFSWALD

Greifswald MARKETING

moritz. Weil Deine Meinung zählt.

KEIMBLATT
IST JETZT BIO AM HAFEN

FRISCH - FAIR - REGIONAL - VEGAN - RAW

EIN KLEINER WEG FÜR VIEL MEHR VIELFALT
500 METER WEG • 1 MINUTE MIT DEM RAD • 5 MINUTEN ZU FUß
300 QM FLÄCHE • 6000 ARTIKEL

VIELE NEUE PRODUKTE • BARRIEREFREI
GROSSE FLEISCH- & WURSTTHEKE
RIESIGE OBST- & GEMÜSEABTEILUNG
25 METER KÜHLSTRECKE
40 PARKPLÄTZE • EINKAUFSWAGEN

demeter

MONTAG – FREITAG 09:00 BIS 19:30 UHR
SAMSTAG 09:00 BIS 16:30 UHR
REICHLICH KUNDENPARKPLÄTZE

EINKAUFEN ODER ANMELDEN ZUM LIEFERSERVICE UND ONLINESHOP UNTER:
STRALSUNDER STRASSE 40 · 17489 GREIFSWALD · 03834-890304 · WWW.KEIMBLATT.DE

INFOS AUF WWW.BIOAMHAFEN.DE

Teilnehmer gesucht – Studie „WAS HILFT?"

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

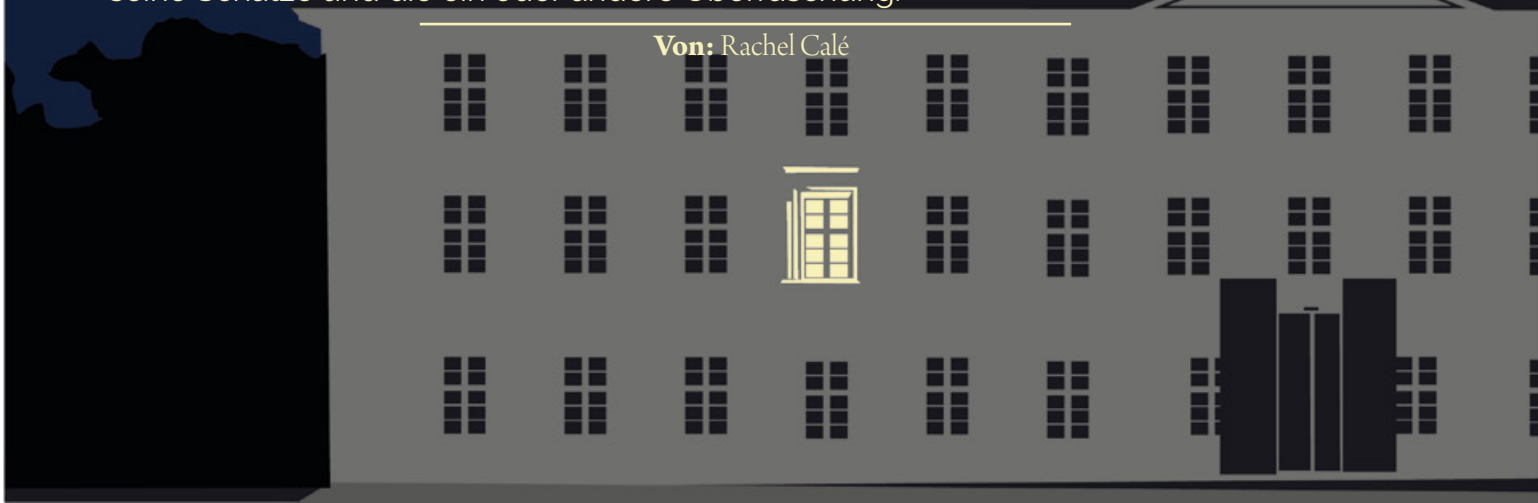
Wissen
lockt.
Seit 1456

Viele Personen haben alltägliche Beschwerden, wie Schlafstörungen, Müdigkeit, Energielosigkeit, Konzentrationsstörungen, Appetitverlust, Freudlosigkeit, Reizbarkeit, Interessenlosigkeit, Kopf- oder Gliederschmerzen. Der Lehrstuhl Gesundheit & Prävention der Universität Greifswald möchte untersuchen, warum Personen mit bestimmten Beschwerden medizinische Hilfe in Anspruch nehmen und andere nicht. Wenn Sie in den letzten Wochen die oben genannten Beschwerden erlebt haben, dann melden Sie sich für ein ausführliches Interview bei uns unter: studie-washilft@uni-greifswald.de, 03834/863806 oder 015752172418

Nachts im Museum

Das Pommersche Landesmuseum beherbergt Kunstwerke von internationaler Bedeutung, bekommt aber häufig wenig Beachtung von Studierenden. Ein Besuch offenbart seine Schätze und die ein oder andere Überraschung.

Von: Rachel Calé



Nach einigen Wochen hat man als Erstsemester allmählich ein Gefühl für die Stadt bekommen. Diverse Feierlokalitäten wurden ausprobiert, das ein oder andere Café zum Stammlokal erklärt und die wenigen Klamottenläden sind bekannt. Warum sich also nicht mal einer anderen Seite widmen und die kulturellen Schätze im Pommerschen Landesmuseum erkunden? Besonders die Werke des berühmtesten Sohns der Stadt, Caspar David Friedrich, machen die Gemäldegalerie zu einem Muss für jeden Greifswalder. Doch auch auf die anderen Kunstobjekte bin ich gespannt, als ich durch die überdachte „Museumsstraße" auf die Tür zur Galerie zugehe.

Kunst und Musik

Zunächst führt mich der Rundgang zu zwei Schautafeln mit der Geschichte des Museums. Das heutige weiße Gebäude wurde in den späten 1990er Jahren gebaut. Einzelne Teile des gesamten Komplexes, wie beispielsweise das „Graue Kloster", stehen schon seit dem 13. Jahrhundert an Ort und Stelle. Außer der Gemäldegalerie befinden sich im Museum noch eine Ausstellung zur Erd- und Landesgeschichte im Untergeschoss und wechselnde Sonderausstellungen in der Museumsstraße.

Doch nun zu den Kunstobjekten. Ich komme sofort ins Stutzen, als ich mitten im ersten Raum ein Klavier sehe. Kunst und Musik liegen ja bekanntlich nicht weit voneinander entfernt, aber verwunderlich ist es dennoch. Die Lösung des Rätsels hängt gegenüber an der Wand und ist ein großformatiges Doppelporträt des Komponisten Gaspare Spontini und seiner Ehefrau Céleste. Am rechten Bildrand erkennt man das gleiche Tasteninstrument wie jenes im Ausstellungsraum. Das Paar sitzt in eleganter und gleichzeitig strenger Pose in einem Zimmer mit Fenster, das einen Ausblick in die idyllische italienische Landschaft gewährt – ein Hinweis auf die Heimat des Komponisten. Die Herkunft des Künstlers jedoch überrascht und erfreut mich zugleich.

Wie in dem Begleitbuch zur Ausstellung steht, wurde Wilhelm Titel in einem kleinen Ort bei Lubmin geboren und wirkte nach einem abgebrochenen Studium der Theologie ab 1826 als Universitätszeichenlehrer in Greifswald. Ein Alumnus sozusagen. Das Detail des Landschaftsausschnitts liegt scheinbar im Hintergrund und dennoch zeigt es, dass Wilhelm Titel sowohl in der Porträt- als auch in der Landschaftskunst begabt war.

Ich gehe weiter und entdecke viele unbekannte Malereien aus der Renaissance und Romantik, bis hin zu einigen Vertretern des Impressionismus und Expressionismus. Ein dagegen wohl bekanntes Gemälde ist die 1888 von Vincent van Gogh gemalte „Allee bei Arles". Ein Bild, das ich vor Jahren im Kunstunterricht nachzeichnen sollte. Van Gogh ist für seine neue Pinselführung und die Verwendung komplementärer Farbtöne bekannt, die man in diesem Werk selbst als Kunstlaie deutlich erkennen kann. Es stellt in satten Farben eine sommerliche Allee mit einem Landhaus dar. Trotz des eher sachlichen Motivs spüre ich als Betrachter eine besondere Tiefe in der Landschaft und glaube nachempfinden zu können, wie van Gogh sie vor mehr als 120 Jahren auf seiner Reise nach Südfrankreich gesehen hat.

Die Einheit der Naturkräfte

So langsam merke ich, wie sich die Galerie leert. Nach wenigen weiteren Schritten wird meine Aufmerksamkeit auf ein anderes Bild gelenkt. In diesem herrscht ein ähnliches Wetter wie gerade draußen auf der Straße – wie schön, dass ich im warmen Museum bin. Es handelt sich um eine Landschaftsmalerei der Insel Vilm von Friedrich Preller. Der Maler unternahm in seinem Leben mehrere Studienreisen nach Rügen und entwickelte dabei eine besondere Begeisterung für die im Südosten vorgelagerte kleine Insel, wo sich im 19. Jahrhundert in den Sommermonaten eine regelrechte Künstlerkolonie entwickelt hat. Auf dem Bild stellt er das Zusammenspiel der Naturkräfte Sturm, Meer und Wald dar, welches nur durch eine Reisigsammlerin auf dem Küstenpfad sowie ein Segelboot weit draußen auf dem Meer unterbrochen wird. Preller hat auf Vilm scheinbar einen bleibenden Eindruck hinterlassen, denn die abgebildete raue Küstenformation mit vom Wind durchwühltem Wald wurde später auch als „Preller Eck" bekannt.

Ich bin so sehr in die Situation vertieft, dass ich gar nicht bemerke, wie ruhig es in der Galerie geworden ist. Moment mal, außer mir ist gar niemand in diesem Raum, geschweige denn in den angrenzenden! Bei einem Blick auf die Uhr stelle ich fest, dass das Museum in einer knappen halben Stunde schließt. Während es draußen allmählich dämmert, werde ich von der wilden Stimmung der Ostsee in die vornehme Sitte der reichen europäischen Kaufleute versetzt. Von der Wand starren mich nämlich zwei Augenpaare an. Kleidung und Haltung der porträtierten Personen machen deutlich, dass es

ILLUSTRATION: JAN KRAUSE

sich dabei um Leute von Rang handeln muss. Die in zwei einzelnen Werken dargestellten Eheleute wurden im 17. Jahrhundert von dem aus Antwerpen stammenden Künstler Frans Hals gezeichnet und bekleiden laut Museumsführer eine Position der stadtbürgerlichen Elite Haarlems. Nein, es handelt sich nicht um den hippen New Yorker Stadtteil, sondern um eine niederländische Stadt nahe Amsterdam, in welcher man ein „Frans Hals Museum“ besuchen kann. Spannend ist auch, dass das Paar erst vor gut einem Jahr wieder zueinander gefunden hat, denn das Gemälde der Dame gehörte vorher zur Stettiner Kunstsammlung. Im Museumskatalog erfahre ich außerdem, weshalb der Künstler zu seiner Zeit als außergewöhnlicher Porträtmaler galt – er stellte seine Modelle nicht rein objektiv dar, sondern gab ihnen durch Mimik, Gestik und zufällige Elemente wie das Wehen des Mantelkragens eine gewisse Lebendigkeit.

Während ich darüber nachdenke und das Bild auf weitere Zufälle untersuche, werde ich jäh aus meiner Konzentration gerissen, als das Licht im Raum ausgeht. Und dann im nächsten Raum, und im übernächsten. Was ist hier los? Laut meiner Uhr habe ich noch einige Minuten bis zur Schließung und auf einmal ist die Gelassenheit des Museumsbesuchs fort. Ich sehe und höre auch überhaupt keine anderen Besucher mehr. Normalerweise kündigt ein Museum doch die Schließung mit einem Signal vorher an. Da ich dieses noch nicht gehört habe, beschließe ich einfach, meinen Rundgang fortzusetzen. Außerdem bekommen manche Bilder in der Dunkelheit eine noch intensivere Wirkung, wie beispielsweise das nächste von Gustav Wimmer. Wenn auch schwer leserlich, verrät mir der Katalog, dass der Künstler im ersten Weltkrieg seinen Militärdienst leisten musste, welcher seine Persönlichkeit und damit auch sein Schaffen beeinflusste. Sie erinnern teilweise an die Ruhelosigkeit der Romantik, beinhalten aber eine schwerwiegende Melancholie, welche in der 1936 entstandenen „Flusslandschaft im Mondlicht“ förmlich auf den Betrachter überspringt.

Plausch unter Gemälden

So langsam kommt mir die Situation merkwürdig vor und ich mache mich etwas ängstlich auf die Suche nach anderen Menschen. In einem kleinen Korridor begegne ich zweien. Wie erstarrt bleibe ich stehen und werde von ihren Blicken durchbohrt. Bin ich etwa verrückt geworden, oder warum fühle ich mich hier so, als würde ich ein vertrauliches Gespräch der beiden Männer stören? Erst nach einem Moment merke ich, dass sie gar nicht der Realität entstammen, sondern zweier Gemälde. Das muss wohl die völlige Stille sein. Die Portraits hängen sich diagonal im Raum gegenüber und stammen nicht einmal vom selben Künstler, und dennoch wirken sie so, als wären sie zumindest in Blickkontakt miteinander. Auf einmal überkommt mich das seltsame Gefühl eines Déjà-vus – ich befinde mich genau wie Ben Stiller in der Filmreihe „Nachts im Museum“.

Trotz dieser Erkenntnis denke ich, dass es an der Zeit ist, meinen Besuch zu beenden, denn in wenigen Augenblicken wird das Museum geschlossen – sofern es denn noch eine Realität gibt, mit Museumsangestellten, Alarmanlagen und der Außenwelt. Ach ja, fast hätte ich etwas vergessen. Der Raum mit den Werken Caspar David Friedrichs liegt am entgegengesetzten Ende der Galerie und der Weg dorthin ist gruselig! Vom Gemälde der „Drei Kinder des C. Hermann Schulz“, geschaffen von Carl Arend, schauen drei kleine Augenpaare von ihren Beschäftigungen auf und mir direkt in die Augen. Bewegt der Junge etwa seine Hand auf den Säbel zu, der im vorderen Bildrand liegt? Ich will es gar nicht wissen und gehe rasch weiter.

Kurz bevor ich mein Ziel erreiche kommt mir eine Person mit Taschenlampe entgegen. Es ist der Museumswächter. „Oh, ich habe Sie gar nicht mehr gesehen“, sagt er überrascht. „Der Strom ist scheinbar kurz vor Feierabend ausgefallen und meine Kollegen waren sich sicher, dass hier niemand mehr ist. Kommen Sie, ich bringe Sie raus.“ Ihm ist die Angelegenheit etwas peinlich, doch mich beschäftigt vielmehr, dass ich bei all meinen Entdeckungen keinen einzigen Friedrich zu Gesicht bekommen habe. Auf meine Nachfrage und einen kleinen Augenaufschlag führt er mich zur berühmten Ansicht des Greifswalder Marktes. Das Gemälde malte Caspar David Friedrich 1818 während der Hochzeitsreise mit seiner Gattin Caroline in seine Heimatstadt als Gastgeschenk für seinen Bruder Heinrich. Abgebildet sind das Rathaus und die Ratsapotheke, wie man sie noch heute von der Sparkasse aus sehen kann. Die dargestellten Personen jedoch passen nicht so recht in unser Jahrhundert. Es handelt sich um Friedrichs Familienangehörige, Brüder, Schwägerinnen und Neffen sowie Bekannte, die er zur Erinnerung festgehalten hat. Der Wächter tritt ungeduldig von einem Bein auf das andere. Er begleitet mich zum Ausgang, verabschiedet mich und ich spaziere anschließend in der Dämmerung mit Caspar David Friedrichs Familie über den stillen Marktplatz.

Rüben von drüben

In Hinrichshagen bei Greifswald sprießen seit Anfang dieses Jahres rund 120 verschiedene Gemüse, Kräuter und Co. Dahinter steckt das Projekt „Solidarische Landwirtschaft", ein Zusammenspiel aus Öko-Ideologie und Unabhängigkeit.

Von: Rebecca Firneburg

Ein Dienstagnachmittag. Das Wetter ist grau und ungemütlich kalt. Ich schwinge mich trotzdem auf mein Fahrrad. Zehn Minuten später stehe ich auf dem circa 4,6 Hektar großen Acker der Gemüse-Gärtnerei „Frisches für Freunde", einem von über 60 Betrieben in Deutschland, die der Initiative „Solidarische Landwirtschaft " (Solawi) angehören. Alles wirkt ein wenig provisorisch. Der Anbaubetrieb ist noch jung, die Idee dahinter dafür schon etwas älter. Neben zwei Folientunneln und einem Kühlhaus gibt es nur noch einen kleinen Schuppen. Das Ganze steckt merklich in seinen Kinderschuhen.

Bevor es aber konkreter wird, erstmal eine kurze Erläuterung, was sich hinter dem leicht sozialistisch klingenden Begriff verbirgt. Nachdem sie in den USA und Frankreich bereits existierten, begründeten sich in den 1980er Jahren auch in Deutschland die ersten Solidarhöfe. Die Idee dahinter ist, dass Produzenten landwirtschaftlicher Erzeugnisse und deren Verbraucher sich für einen bestimmten Zeitraum vertraglich unmittelbar aneinander binden. Das Besondere dabei: Die Erzeuger werden im Vorhinein von ihren Abnehmern bezahlt und die Ernte wird erst nachträglich unter den Unterstützern aufgeteilt. Dies geschieht in der Regel in Form wöchentlicher Gemüsekisten – ähnlich wie man sie in Greifswald auch schon von „Querbeet" kennt –, die an festen Orten in der Nähe abgeholt werden können. Was entsteht, ist ein von der freien Marktwirtschaft losgelöstes Konstrukt, bei dem beide Parteien Verantwortung füreinander übernehmen und davon profitieren: Der Verbraucher erhält regionale Produkte aus ökologischer Landwirtschaft und weiß, wo seine Kartoffeln herkommen. Der Bauer weiß, für wen er produziert und erhält ein regelmäßiges und sicheres Einkommen – auch bei Ernteausfällen. Außerdem wird die Umwelt durch kurze Transportwege weniger belastet und es kann bedarfsgerecht, ohne Überproduktion, angebaut werden. Betriebe, die dieses System bereits für sich entdeckt hatten, taten sich 2011 schließlich zusammen und bildeten das „Netzwerk Solidarische Landwirtschaft". Im Zuge dessen wurde auch der Verein „Solidarische Landwirtschaft e. V." gegründet.

Von der Idee bis zur Umsetzung

Seitdem entschließen sich in Deutschland, bisher vorrangig im Norden, immer wieder landwirtschaftliche Betriebe dazu, dem enormen wirtschaftlichen Druck, dem sie ausgesetzt sind, nicht länger standhalten zu wollen. Aber auch kleinere Bürgerinitiativen, wie im Fall von „Frisches für Freunde" sind motiviert, gemeinsam Geld und Arbeit in ein solches Projekt zu investieren. In Greifswald bestand die Idee dazu schon einige Jahre, bevor sie im Jahre 2012 konkret wurde. Eine Kerngruppe aus sechs Leuten entschloss sich dazu, die Idee nicht länger nur Idee sein zu lassen. „Man muss es eben auch wirklich tun. Bereit dazu sein, dass einem im Winter die Hände abfrieren. Aber am Ende weiß man dann auch für wen", so Juliane Fengler, Mitglied der Gründungsgruppe. Es folgte eine langwierige Aufbauphase, in der neben der Suche nach einer geeigneten Fläche auch rechtliche Fragen nach der Wirtschaftsform geklärt werden mussten. Man entschloss sich schließlich dazu, ein Einzelunternehmen in der unmittelbaren Nähe von Greifswald zu gründen. „Auf dem Land hat man natürlich mehr Raum und noch mehr Natur. Aber die Lage in der Nähe zur Stadt bringt auch Vorteile mit sich. Man muss nicht ständig alles mit Autos zum und vom Hof bringen. Unsere Ernteteiler, also die Leute, die wöchentlich Gemüse von uns erhalten und zum Teil auch gerne mithelfen oder ihr Gemüse persönlich abholen, haben es viel näher", erklärt Fengler die Wahl der stadtnahen Lage.

Im vergangenen Jahr haben vier Mitarbeiter, darunter ein ausgebildeter Landwirt und eine Gärtnerin, damit begonnen, den erworbenen Acker teilweise zu bestellen. „Wir haben noch nicht die gesamte Fläche bepflanzt. Aber die Situation ist auch für uns noch etwas neu und ungewohnt und wir müssen erst einmal schauen, wie groß unsere Kapazitäten sind", gesteht Juliane Fengler ein. In diesem Jahr wurden rund 60 Ernteteiler mit Kartoffeln, Kräutern und Gemüse versorgt und „so langsam kommen wir an unsere Grenzen. Wir müssen sehen, wie viel wir in der nächsten Saison schaffen", so Fengler.

Alles außer Klopapier und Erdnüssen

Während ein Katzenbaby auf meinem Schuh Platz genommen hat und dort gar nicht mehr weg möchte, interessiere ich mich dafür, was genau hier eigentlich angebaut wird. „Bisher bauen wird nur Gemüse, Kartoffeln und Kräuter an", erzählt mir Juliane Fengler. Ich habe davon gelesen, dass andere Solidarhöfe auch Obst und Sekundärerzeugnisse, also Lebensmittel, die unmittelbar aus den Produkten der Landwirtschaft hergestellt werden, aber auch beispielsweise Wolle, anbieten und erkundige mich. Das sei für „Frisches für Freunde" bisher nicht geplant, erfahre ich. Solche Höfe gäbe es allerdings. Ein Beispiel dafür aus der Nähe ist der Hof „Schwarze Schafe" in Wangelkow, der seine Kunden mit Schafmilchprodukten, Fleisch und Brot aus eigener Herstellung versorgt. Der Verkaufsstand der „Schwarzen Schafe" steht auf dem Fischmarkt immer direkt neben einer Verteilstelle der Gemüsefreunde. Fengler merkt lachend an: „Die Leute müssen nur noch Klopapier und Erdnüsse dazu kaufen. Und eben ab und zu mal eine Avocado, wenn die Ernte hier im Winter dünner wird."

Die Autos, die auf der direkt angrenzenden Straße immer wieder am Feld vorbei brausen, erinnern mich wieder daran, wie nah wir uns doch an der Stadt befinden und so erfahre ich, dass die Empfänger der monatlich 80 Euro kostenden Gemüsekisten ganz „bunt gemischt", aus Greifswald und der Umgebung, sind. Studierende, viele davon in Wohngemeinschaften, oder Nachbarn, die sich die wöchentlichen Boxen untereinander aufteilen, aber auch Paare und Familien beteiligen sich. „Eigentlich gibt es unter unseren Abnehmern alle Lebensformen", freut sich Fengler. Die Verbraucher kommen manchmal auch direkt im Garten vorbei und holen sich ihren Ernteanteil ab. Einer davon ist Ulrich, der „von Anfang an mit dabei"

FOTOS: LISA KLAUKE-KERSTAN

war und von der guten Qualität und dem tollen Geschmack von Salat und den fünf verschiedenen Sorten an „schön süßen Möhren“ schwärmt. Denn für ihn spiele auch der Genuss eine Rolle. Andere nutzen eine der vier Abholstationen in Greifswald, von denen eine eben freitags auf dem Fischmarkt zu finden ist. Eine Verpflichtung, bei der Gartenarbeit mitzuhelfen, gibt es nicht. Von Zeit zu Zeit finden Mitgliederversammlungen statt, die wichtig für die Kommunikation untereinander sind. Hier besteht für die Abnehmer prinzipiell auch die Möglichkeit, Wünsche nach anderen Gemüsesorten zu äußern. „Es wird versucht, ein Meinungsbild zu gewinnen, aber viele sind auch einfach mit dem zufrieden, was sie schon bekommen. Da sind immer Leute, die das eine oder das andere Gemüse nicht mögen, aber das gleicht sich aus“, berichtet Juliane Fengler.

Bio soweit das Auge reicht

Wir stapfen ein wenig weiter auf das Feld hinaus. Man erkennt, dass die hier wachsenden Kohlköpfe mit Sicherheit nicht irgendeiner EU-Norm entsprechen. Wahrscheinlich haben auch Nager sie nicht ganz verschont. Dafür ist das Angebot wesentlich vielfältiger als in herkömmlichen Supermärkten. „In dieser Saison wurden neben den fünf verschiedenen Karottenarten auch 23 verschiedene Sorten von Tomaten angebaut“, erzählt Fengler mir mit Blick über die Gemüsebeete stolz. Sie zieht sich die Mütze tiefer ins Gesicht, die Hände längst in den Tiefen der warmen Jackentaschen vergraben. Auch Exoten wie Schnittkohl gibt es hier. Neulich sei ein Afrikaner vorbei gekommen und habe sich über den Kohl „aus seiner Heimat“ gefreut, der weder in Supermärkten noch in Bioläden ohne weiteres zu finden sei.

Im Rahmen der ökologischen Landwirtschaft wird auf natürliche Art und Weise, wie zum Beispiel mit Kuhmist, gedüngt und man verzichtet auf chemische Pestizide. Statt unnatürlicher Kreuzungen, die die Pflanzen unfruchtbar machen, „kommen neben einigen Hybriden, bei denen das eben doch Sinn macht, vor allem samenfeste Pflanzen zum Einsatz, aus denen sich die Saat für die nächste Saison gewinnen lässt“, teilt Fengler mit. Ich wundere mich, dass die Pflanzen nach nur einer Saison schon so gediehen sind und frage nach. Die Mitbegründerin der Solawi erklärt mir, dass ein Großteil der Setzlinge nicht selbst gezüchtet, sondern von einer Bio-Großgärtnerei aus der Nähe von Neubrandenburg beschafft wird. „Anders wäre das sonst auch gar nicht zu schaffen. Wir pflegen die kleinen Pflänzchen dann zunächst in unseren Gewächshäusern, bis sie groß genug sind und auf das weite, weniger Schutz bietende Feld entlassen werden können. Außer die Tomaten, die bleiben drin“, lässt mich Juliane Fengler wissen. Alles unterliegt strengen Bio-Richtlinien und Auflagen und wird selbstverständlich auch überprüft. Für die Bestäubung der Tomatenpflanzen wurden eigens Hummeln angeschafft, die in den Folientunneln ganz natürlich ihr Werk verrichteten, erfahre ich zuletzt. Wir stehen wieder vor dem Gewächshaus, in dem ein Mitarbeiter gerade in die sichtlich mühevolle Gartenarbeit vertieft ist. ⓜ

Keine ist wie die andere: Juliane Fengler zeigt fünf verschiedene Mohrrübensorten.

Kulturkiste

FOTO: ISABEL KOCKRO

Stollen bauen Brücken

Wo sonst E-Mail und WhatsApp-Nachricht reichen müssen, wird zu Weihnachten doch mal eine Karte gebastelt und der Goldstift aus der Schublade gekramt. Briefe haben gerade in der Weihnachtszeit Tradition. Und wer hat nicht schon mal einen Brief an den Weihnachtsmann oder ans Christkind geschrieben?

Einen Butterbrief nennt aber wohl niemand von uns heute sein Eigentum. Und doch hat auch diese Art von Brief eine gewisse Tradition, die unser heutiges Weihnachtsfest erheblich mitgeprägt hat.

Auch wenn wir es uns heute bei Schokokugeln und gebrannten Mandeln nicht vorstellen können: Eigentlich gilt der Advent als Fastenzeit. Im Mittelalter wurde das natürlich enger gesehen und entsprechend eingehalten, was dem schon damals traditionellen Christstollen einen recht langweiligen Geschmack gab, da er nur Wasser, Hafer und Öl enthielt. Butter war absolutes Luxusgut. Besonders den Adeligen schmeckte der Stollen so natürlich nicht. Dem Papst ging es vermutlich nicht anders, jedenfalls gewährte Papst Innozenz VIII im Jahr 1491 den Verzehr von Butter und anderen Milchprodukten – gegen den Kauf von dem sogenannten Butterbrief-Ablass. Das damit verdiente Geld, der Butterpfennig, wurde für den Bau von Brücken und Kirchen verwendet. Typisch katholisch, mag nun mancher Kirchenkritiker denken.

Ob mit oder ohne Butter, ich mag Christstollen trotzdem nicht und greife lieber auf schwedische Pfefferkuchen zurück. Ein Gewürz, das darin nicht enthalten ist, ist übrigens Pfeffer. In diesem Sinne: Süße Weihnachten!

Constanze Budde

Musik aus keiner Schublade

Wer mal richtig abrocken will, geht in Greifswald zum Tanzen in die Clubs. Oder man gründet ganz einfach selbst eine Band. In der hiesigen Bandszene gibt es viel zu entdecken. Man muss nur die Ohren offen halten.

Von: Vincent Roth

„Manche haben uns auch konstruktive Kritik gegeben wie: Ja, das hat mir nicht so gefallen", meint Julian von Tomoka Hori feixend. Völlig unverständliche Kritik. Wie viele Menschen bekommen schon ein Telefonkonzert? Und das auch noch live? Die Privatkonzerte sind schließlich die größten Meilensteine ihrer Bandgeschichte. Ob am Telefon, oder für den Burger King Lieferanten. Letztere bekommen jedes Mal, wenn sie Tomoka Hori beliefern, ein Ständchen als Trinkgeld gespielt. Und Burger King Greifswald gefällt sogar der „Burger King Song" auf Facebook. Auch auf YouTube sind sie aktiv. Zu „Eiskalt in Greifswald" haben sie erst vor kurzem ein eigenes Musikvideo gedreht und ein weiteres ist schon in Arbeit. Schräge Auftritte haben bei der Band Tradition. Das sieht man schon an ihrer Gründungsgeschichte, die eng mit dem Namen der Gruppe verknüpft ist. Tomoka Hori ist nämlich eine Studentin aus Japan, die Chris und Julian in Greifswald besucht hat. An ihrem Geburtstag, dem 13. März 2015, beschlossen Chris, zwei Julians und Linn damals, Tomoka ein Geburtstagslied zu spielen und das war so gut, dass sie gleich eine Band gründen mussten. Da lag es dann natürlich auch nahe, die Ursache für die Bandgründung gleich im Namen zu tragen.

Dass es beim Geburtstagslied nicht geblieben ist, zeigen die Themen ihrer aktuellen Lieder, die von Burger King Lieferanten, Fernbedienungen und Pokémons handeln. Ihre Texte zu den Songs schreiben sie alle komplett selbst. Die Ideen bekommen sie meistens in etwa so: „Linn kommt in ein Zimmer und sieht einen Staubsauger. Dann beschließt sie einen Staubsauger-Song zu schreiben", berichtet Julian. Die meisten Texte werden aber von Julian und Chris verfasst. Das Ergebnis nennt sich dann Songwriter-Gitarren-Wohnzimmermusik.

Demo mal anders

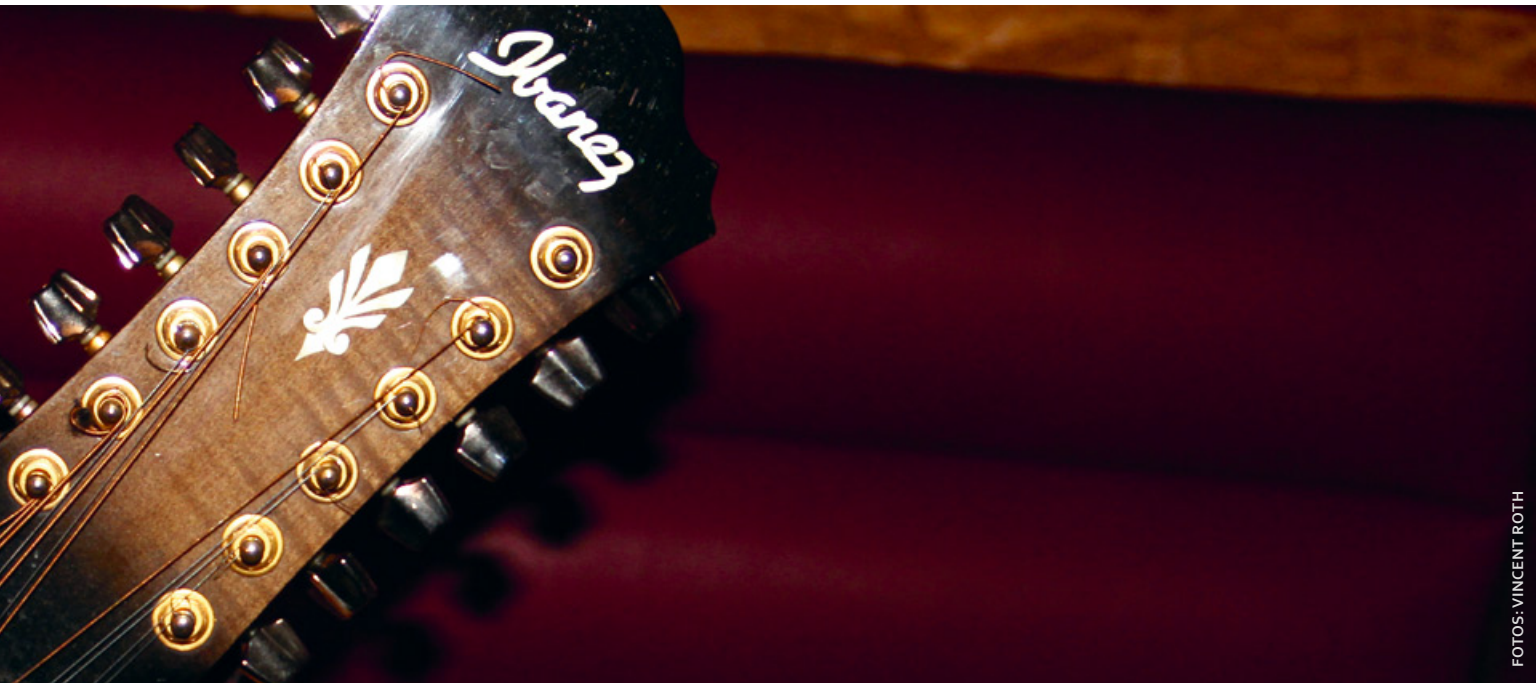
Aber Greifswalds Bandszene hat noch einiges mehr anzubieten. „Von Pop, Punkrock, Hardcore bis Rock und Jazz kann man hier eigentlich alles finden. Es gab sogar schon mal ein klassisches Quartett", sagt Paul Bratfisch von der Geschäftsführung der mobilen Musikschule Greifmusic. „Viele Bands sind im Rockbereich unterwegs, aber es gibt auch eine große Hardcoreszene." Die findet man zum Beispiel im Internationalen Kultur- und Wohnprojekt (IKUWO) in der Goethestraße. Hier gibt es einen Proberaum, der allen Bands offensteht. Momentan nutzen ihn aber nur drei. Eine davon ist Fed Up. Semmel, der Gitarrist der Band, beschreibt ihren Musikstil als 80er Jahre Hardcore mit Einflüssen aus verschiedenen anderen Musikrichtungen. Das kommt daher, dass er und seine Bandkollegen selbst sehr viel Verschiedenes hören. Aber auch in der Absicht, die hinter der Musik steckt, der Message, die sie verbreiten möchten, sehen sie Unterschiede zu anderen Bands aus ihrem Genre. „Die Hardcoreszene in Greifswald hat sich lange nur um ihr Image gekümmert. Das hat uns gestört, da Hardcore auch immer eine politische, gesellschaftskritische Komponente haben sollte", erzählt Paul, der Sänger von Fed Up. Aus genau diesem Grund kam die Band auch zu ihrem Namen. Fed Up, zu Deutsch „Schnauze voll", ist deshalb gleichzeitig als Kritik an regionalen Entwicklungen der Hardcoreszene und als Ausdruck von Unzufriedenheit mit der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation zu verstehen.

Tomoka Hori geben gerne Wohnzimmerkonzerte.

Szenefernen Laien wird das musikalische Schaffen von Thrill dem von Fed Up relativ ähnlich vorkommen. Für den Paul von Thrill, der in der Band eine Gitarre und die zweite Stimme übernimmt, ist ihre Musik aber Post-Hardcore. Allerdings mit vielen melodischen Anteilen und neuerdings auch mit Grunge-Elementen. Ein mögliches Charakteristikum ist die abwechselnde Verwendung von sogenanntem screaming und klarem Gesang. Aber oft sind die Grenzen zwischen den Genres fließend. Thrill und Fed Up bewegen sich trotz ihres unterschiedlichen Musikstils aber in derselben Szene. Beiden Bands geht es darum eine politische Botschaft auf eine andere Weise als über wütende Facebook-Kommentare und Demos zu verbreiten. Ebenso wie bei Fed Up spiegelt sich das bei Thrill auch in der Namensgebung wider. Thrill bedeutet zu jemandem durchzudringen, eine starke Erregung zu verspüren, oder hin- und hergerissen sein zwischen Gefühlen. Für Paul passt das gut zu ihrer politischen Ausrichtung. Ihre Musik beschreibt die Spannung zwischen Ohnmacht und Wut.

Dienstags im Stahlwerk

Eigentlich völlig unpolitisch ist die DIENSTAGaBAND. Dennoch engagierten sie sich kürzlich mit einem Solikonzert für Flüchtlinge. Ansonsten ist die Band auf ganz anderen Pfaden unterwegs. Sie ist eine der Gruppen, die Paul Bratfisch von Greifmusic als „Alteingesessenengruppen" bezeichnet, und die gemeinsam mit den Schülerbands den Großteil der Greifswalder Bandszene ausmachen. Die DIENSTAGABaND besteht aus ehemaligen Studierenden, die die Band in ihrer Studienzeit gegründet haben, als sie alle gemeinsam



FOTOS: VINCENT ROTH

in der Musikschule Unterricht nahmen. „Die Idee stammt ursprünglich von einem Gitarrenlehrer der Musikschule“, meint Micha. Er spielt in der Band Cajón, Mundharmonika und kleine Percussionininstrumente. Dazu singt er auch. Die gemeinsame Zeit als Musikschüler ist sehr wichtig für die DIENSTAGABaND. Ihr haben sie ihren Namen und die wöchentlichen Sit-ins im Stahlwerk zu verdanken. Denn jeden Dienstag, nach dem Proben in der Musikschule, traf sich die Band dort auf ein Bier. „Irgendwann hat dann der Besitzer gemeint: Packt doch mal eure Instrumente aus und gebt ein Konzert“, erzählt Peggy, die singt und das Percussion-Ei schüttelt. Jetzt kann man sie immer dienstags ab circa 21.30 Uhr in der Kneipe antreffen. „Wir spielen Songs, die man im Radio hören kann. Eigeninterpretierte Evergreens und Chart-Hits, aber auch Elektro und Hip Hop von den 60ern bis heute“, erklärt mir Maria. Sie singt und spielt Gitarre. Wenn jemand einmal Lust hat mitzuspielen, laden die vier Bandmitglieder auch gern mal Freunde und Interessierte zur Probe ein. Aber die DIENSTAGABaND trifft sich nicht nur im Stahlwerk. Manchmal geben sie auch Privatkonzerte auf Geburtstagen, Weihnachtsfeiern und Neujahrsempfängen. Allerdings werden sie sich wohl bald auflösen müssen, da viele Bandmitglieder Greifswald aus verschiedensten Gründen den Rücken kehren müssen. Aber sie sind sich sicher, dass sie immer mal wieder zurückkehren werden, um Konzerte zu geben.

It´s a trap!

Obwohl Greifswald bekanntlich nicht sehr groß ist und damit nur eine vergleichsweise kleine Auswahl an Bands hier zu finden ist, gibt es doch einige, die überregional Bekanntheit erlangt haben. Zu nennen wären natürlich die „gefährlichste Band MVs“, Feine Sahne Fischfilet und der Schauspieler Thomas Putensen, der bekannt ist für seine Neuvertonungen von „Ostblockmusik“. Dabei muss man natürlich dazusagen, dass Feine Sahne nicht komplett aus Greifswald stammt. Aber zumindest proben sie hier ab und zu. Es gibt aber auch ein paar weniger bekannte Bands, die schon etwas professioneller für Gagen spielen. Paul Bratfisch nennt hier zum Beispiel Speedy‘s Company, Krach und Boogie Trap. Letztere hat sich ihren regionalen Ruhm dank ihrer speziellen Musikrichtung und einem hohen technischen Niveau gesichert. Boogie Woogie war besonders in den 1920ern und in den 60er und 70er Jahren sehr populär. Aber auch heute gibt es noch eine feste Boogie Woogie Fanszene – wenn auch nicht gerade in Mecklenburg-Vorpommern (MV). Die Bandmitglieder von Boogie Trap sind aber so begeistert von diesem Musikstil, dass sie ihn sogar in ihrem Namen tragen: „Die Idee war, ein Wortspiel dafür zu finden. Mit Boogie Woogie kann man Leute fangen. Die Leute sollen tanzen bis sie explodieren!“, meint René, das Multitalent der Band, lachend. René spielt Kazoo, Mundharmonika und manchmal Klavier. Gleichzeitig ist er der Sänger und Entertainer während der Konzerte. Außerdem schreibt er die Texte für Boogie Trap. Das geschieht meistens alleine zu Hause und die anderen Bandmitglieder können dann später noch Kritik äußern. Neben Boogie Woogie hat die Band auch noch Rock ‘n‘ Roll, Rockabilly und Blues im Programm. Dieser Stilmix und ihr professionelles Auftreten verleihen Boogie Trap ein Alleinstellungsmerkmal, und so wird die Band auch gern für Hochzeiten gebucht. Ihr Hauptpublikum findet sie allerdings auf Studentenpartys, obwohl Hannes, der Schlagzeuger, der einzige Student der Band ist. „In diesem Sommer hatten wir sehr viele Auftritte. Mindestens fünf Gigs im Monat. Momentan machen wir gerade eine Schaffenspause, weil wir in der Vorbereitung für die Aufnahme einer Langspielplatte sind“, erzählt Hannes. Er glaubt, dass der Erfolg der Band auch darin begründet ist, dass das Menschliche zwischen den Bandmitgliedern stimmt. Das ist gerade deshalb bemerkenswert, weil sie sich ausschließlich über ihr Interesse zur Musik kennengelernt haben. Musik verbindet in diesem Fall mehr als nur Töne.

Boogie Trap gemeinsam im Proberaum.

Wie prägend die Musikrichtung sein kann, beweist auch die Band Burning Cross. Black Metal ist hier Programm – das zeigen auch die szenetypischen Namen der Bandmitglieder: Sie nennen sich Doom, Steelcommander, Æxel und utrxinxta. Sie erklären, dass die hiesige Metalszene durchaus vorhanden ist, wenn auch nicht so präsent: „Ich schätze schon, dass so circa 500 bis 1 000 Metaller in Greifswald sind. Die verschanzen sich aber alle zu Hause und haben so eine Art Einsiedlerhaltung“, erklärt Doom. Burning Cross ist in der Greifswalder Metalszene auch ziemlich tief verwurzelt. Immerhin gibt es sie schon seit zwölf Jahren. Dabei hat sich der Inhalt ihrer Texte von provokant-blasphemischen Themen zu Songs über Revolutionen, Krieg und Apokalypse hin zu okkultem Satanismus mit post-apokalyptischem Einschlag gewandelt. Die Musiker spielen auch im Alltag gern auf ihre Songinhalte an: „Weihwasser“, erklärt Steelcommander grinsend und trinkt ein Glas Wasser. „Zur Abhärtung!“ (m)

„Almost non-existent“

Im November präsentierte der jährlich stattfindende PolenmARkT wieder Kunst und Kultur aus unserem Nachbarland. Der Autor Piotr Pazinski war mit seinem Debütroman für eine Lesung zu Gast in Greifswald. **moritz.** sprach mit ihm über das Debüt.

Von: Luise Fechner & Luisa Scholz

GRAFIK: POLENMARKT

Herr Pazinski, wie kamen Sie auf die Idee für Ihren ersten Roman „Die Pension“?
Ich wollte immer schon schreiben. Ich habe bereits zwei Romane und einige Geschichten verfasst, jedoch nie veröffentlicht. Dann kam mir der Gedanke, etwas Größeres zu schreiben, eine Kombination aus Fiktion und meinen kindlichen Erlebnissen. Die Idee zur Umsetzung kam dann recht schnell. Ich erinnerte mich an eine Pension, in der ich als Kind meine Ferien verbrachte und wusste: Das ist es!
All diese alten Menschen. Meine Großmutter, Onkel und Tante, alles Juden in der Vorkriegszeit. Ihre merkwürdige Sprache, eine Mischung aus Polnisch und Jiddisch, wollte ich unbedingt festhalten. Ebenso diese Atmosphäre der Traurigkeit, die ich als Kind gespürt habe. Das Verfassen des Romans war also auch eine Art Gedächtnistraining. Woran erinnert man sich wirklich? Welche Bilder hinterlassen die tiefsten Spuren? Wie sind Erinnerungen aufgebaut?
Gibt es diese Pension wirklich?
Ja, sie liegt südöstlich von Warschau in einem Pinienwald. Das Gebäude wird von der jüdischen Gemeinde Warschaus als Sommerhaus genutzt. Bevor ich zu schreiben begann, ging ich 2006 noch einmal dorthin zurück. Das Haus war beinahe menschenleer, dunkel und ein bisschen gruselig. Der perfekte Zeitpunkt, um die Geister der Vergangenheit heraufzubeschwören und mit dem Schreiben zu beginnen. Ich verfasste noch vor Ort das erste Kapitel meines Buches. Den Rest schrieb ich innerhalb von zwei Jahren zu Hause.
Warum haben Sie dem Protagonisten keinen Namen gegeben?
Nun, es ist offensichtlich, dass ich das bin, und gleichzeitig eben auch nicht. Ein Roman spiegelt niemals wirklich das direkte Abbild des Autors wider. Zudem ist es keine Autobiografie. Deshalb habe ich dem Protagonisten keinen Namen gegeben. Er ist Gast für eine Nacht, ein Spiegel meiner selbst, ein Geschichtenerzähler und literarischer Held. In meinem nächsten Buch bekommt er einen Namen, Jacob. Klingt biblisch, und klingt auch gut im Kontext.
„Wir sind eigentlich nicht mehr vorhanden, aber irgendwie existieren wir trotzdem weiterhin.“ Können Sie uns diesen Gedanken Ihres Buches näher erklären?
Es gab viel Verfall in der thematisierten Welt. Alte Menschen, traurige Geschichten, Krankheiten. Keine Familien. Falls es Kinder gab, waren diese außer Landes. Es gab nur Vergangenheit, keine Zukunft. Keine für die Juden, keine für die Menschheit. Außerdem waren viele enttäuscht darüber, wie der Kommunismus, dessen Ideal einige Leute ihre besten Jahre gewidmet hatten, auseinanderfiel, durch Korruption verdorben und zu einer Schande wurde. Trotz all der Schwierigkeiten und Katastrophen studierten und lehrten sie, gingen ihren täglichen Arbeiten nach und unterstützten sich gegenseitig. Es gab Bitterkeit, aber genauso gab es ein starkes Gefühl für Freundschaft, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

„Ein Roman spiegelt niemals wirklich das direkte Abbild des Autors wider.“

„Die Pension“ ist in einem melancholischen Schreibstil verfasst. Spielt dabei das Thema selbst oder Ihre Persönlichkeit die größere Rolle?
Beides, denke ich. Das war einer der Gründe, weshalb ich schreiben wollte: Meine eigene Quelle der Melancholie finden.
Ich glaube, und das ist nicht neu, dass die intensivste Formung unserer Persönlichkeit in jungen Jahren stattfindet. Ich wuchs zwischen lauter alten Menschen auf – das muss einen gewissen Einfluss auf mich genommen haben. Jedoch hat auch Joyce mich stark beeinflusst, vor allem seine schweigenden Monologe. Man findet viel fremde Literatur in meinem Roman, denn Schreiben ist immer eine Mischung aus eigenen Erfahrungen und den Büchern, die man gelesen hat. m

FOTO: PRIVAT

GUStAV meets **moritz.**

Die Gustel, Mitglieder des Greifswalder Universitäts-Studentischer Autorenverein, treffen nun den **moritz.** Jetzt könnt ihr die Geschichten auch hier lesen.
Dieses Mal: Worte an Verstorbene

Von: Florian Braatz

Abschied

Ich sitze im Büro meiner Redaktion, es ist spät abends, ich habe schon den vierten Kaffee intus. Alkohol wäre mir jetzt lieber, liegt vor mir doch der noch zu schreibende Artikel, den ich nur dadurch bekommen habe, dass ich zu spät zur Arbeit erschien. Bruder Alkohol lässt grüßen. Das war vor einer Woche. Mein Chef kam zu mir und meinte, ich solle mich, wenn ich schon zu spät käme, ein wenig nützlich machen. Er habe da auch schon ein zu mir passendes Thema, welches durch eine sensible Feder geführt, aber durch eine unerschrockene Hand geschrieben werden muss. Wenn er privat halb so weise handeln und reden würde, wäre er nicht zum zweiten Mal geschieden und bräuchte nicht fünf Minuten, um seinen dicken Wanst die Treppe zu meinem Büro im ersten Stock hoch zuschieben. Seitdem habe ich zu dem Themenbereich „Tod“ eine Woche lang Menschen mit der Frage angesprochen: „Wenn Sie jemandem Verstorbenen eine Mitteilung machen könnten, welche wäre das?“ Wegen meiner Fragerunde durch die Kleinstadt weiß ich nun, warum meine Kollegen diesen Artikel nicht verfassen wollten.

Dabei läuft es bei mir im Leben sowieso schon scheiße. In einer Kleinstadt an einer schlecht ausgerüsteten Uni zu studieren, war eigentlich nicht mein Ziel. Wenn Vorlesungen stattfinden, hätte ich genauso gut den Eintrag bei Wikipedia auswendig lernen können. Ich habe also viel Freizeit. Mehr oder weniger, da ich dank der wunderbaren Infrastruktur für Studenten eine Wohnung mieten muss, für deren Kosten ich nun eben Artikel für eine Regionalzeitung schreibe, anstatt in einem Studentenwohnheim Freundschaften zu schließen und die Miete zu teilen. Und zu guter Letzt meine Freundin, die mich unglaublicherweise schon einen Monat komplett ignoriert und ich dazu nur sagen kann, dass es absolut nicht meine Schuld ist, da ich nichts getan habe, um sie zu verärgern. Ihrer Meinung nach anscheinend schon, aber wenn sie sich wie eine Ziege benimmt, kann sie ihr Gras jemandem anderem vom Kopf fressen.

Die Stadt hasst mich. Nicht metaphorisch. Es ist spannend und gleichzeitig beängstigend zu sehen, wie einen gefühlt eine ganze Stadt mit bösen Blicken und unausgesprochenen Verwünschungen bestraft, nur weil man eine Sache angesprochen hat, die lieber verdrängt geblieben wäre.

Jetzt sitze ich hinter Mauern, die mich schützen. Aber nur so lange wie ich nichts schreibe. Warum will mein blöder Chef auch diesen bescheuerten Artikel? Kann er nicht jemand anderen damit belästigen? Und wieso stellen wir die Frage nach einer Person, die uns die Arbeit abnimmt erst immer dann, wenn es uns zu kompliziert wird? Eigentlich gehöre ich dann doch diesem „Mainstream“ an, will der Großteil der Menschen eben das ihnen zu kompliziert gewordene Projekt auf andere abladen. Dabei ist das Projekt nicht zu kompliziert. Nur mein Boss will eben keinen traurigen Artikel, sondern einen fröhlichen, Mut machenden, mit Parolen wie: „Ich würde ihm/ihr sagen, wie sehr ich sie/ihn liebe.“ oder „Ich werde immer an dich denken.“ Salopp ausgedrückt sage ich aber: Ist nicht drin.

Auf das leere Blatt schauend denke ich zurück an die Rentnerin, die mir entrüstet entgegnete, dass es nichts zu sagen gäbe, ein Krieg fordert seine Opfer und wer so dumm ist und an einen Sieg glaube, der hätte das Weiterleben auch gar nicht verdient. Oder die junge Studentin, die mir schluchzend entgegenschlägt, dass, wenn sie sich mit ihrem Vater nicht so stark gestritten hätte, er nicht so viel getrunken hätte und sie nicht so blind gewesen wäre und ihn nicht hätte seine letzte Autofahrt antreten lassen. Dann wäre da noch der Obdachlose, welcher sich viel mehr Gedanken darüber gemacht hat, wer ihm wohl gerne etwas sagen wollen würde, aber nicht sehr lange, nach ungefähr fünf Minuten fragte er mich mit einer wehenden Fahne nach ein bisschen Kleingeld. Mit leerem Blick antwortete eine Frau Mitte vierzig, dass sie es mir nicht sagen könne, ihre Tochter wurde nicht einmal alt genug, um Sprechen zu lernen. Und ein junger Mann fragte mich anstatt zu antworten, warum nicht mit einem über Probleme geredet wird, bevor man eines Abends zu viele Schlaftabletten nimmt.

Kann ich das aufschreiben? Es sind keine gesprochenen Worte, die sich in der Luft nach der Aussprache auflösen. Sie sind geschrieben und bohren Fragen um Fragen in die Köpfe der Leser hinein und fast jeder von ihnen wird sich sagen: „Das will ich gar nicht wissen!“ Und sie werden nicht von schützenden Mauern umgeben sein, um sich damit auseinanderzusetzen, sondern im Park oder Einkaufszentrum oder am Frühstückstisch mit der Familie sitzen.

Ich überlege mir bis morgen, was ich mit diesem Artikel mache.

Ich glaube, ich rufe jetzt meine Freundin an.

GRAFIK: SEBASTIAN BECHSTEDT

moritz.män

und ihm seine Mudda...

„Die Seiten der Welt“
Von Kai Meyer
556 Seiten
Fischer Jugendbuch
Preis: 19,99 Euro
Seit September 2014

© FISCHER JUNGENDBUCH

Wenn Bücher lebendig werden

Eigentlich wollte Kai Meyer nur ein Buch über Bücher schreiben, und zwar eines, das es noch nicht gab. So entstand die Idee zu „Die Seiten der Welt“, einer Geschichte, die sich zur Fantasy-Trilogie mit wahrem Buchcharakter entwickelte. Bisher erschienen sind Band eins und zwei. Letzteren stellte Kai Meyer, seit Jahren schon einer von Deutschlands bedeutendsten Fantasy-Autoren, am 3. November unter dem Titel „Nachtland“ in der Stadtbibliothek vor, voller Charme und Humor. Als ein Mann sich nach dem hassenswertesten Übeltäter im Werk erkundigt, lächelt Meyer nur wissend. In seinen Geschichten gäbe es ausschließlich graue Charaktere, erklärt er dann, keine guten Guten und keine bösen Bösen. Und er geht sogar noch einen Schritt weiter: „Jeder Schurke ist der Held in seiner eigenen Geschichte.“

Schurken, die eigentlich keine sind – davon ist auch der erste Teil der „Die Seiten der Welt“-Trilogie voll. Manch einen treibt Liebeskummer an, den anderen eine traumatisierende, sogar eine verschollene Vergangenheit. Und manchmal wird auch ein Buch zum Schurken. Nichts ahnend wird der Leser gleich zu Beginn in Situationen geworfen, die er erst im Laufe des Buches verstehen wird – ein bevorzugter Schachzug Meyers, der immer wieder verspricht, Spannung zu halten und den Leser an die Seiten zu fesseln. So kommt es schon nach kurzer Zeit zu einem Angriff, bei dem der kleine Bruder der fünfzehnjährigen Protagonistin Furia entführt wird. Auf der Suche nach ihm begibt sie sich in eine geheime Welt in London, wo Gefahren nie weit entfernt sind. Dort gerät sie an zwielichtige Gestalten, Diebe, Rebellen und Buchcharaktere, die aus ihren Geschichten gefallen sind. Und sie stolpert dabei vor allem über eins: Bücher. Kämpfende Bücher, sprechende Bücher, leere Bücher, die nur mit zerstörerischer Gewalt gefüllt sind – und ein Tagebuch, das Furia sich zugleich mit einem Jungen teilt, der vor zweihundert Jahren lebte.

„Sich zu mögen heißt, zu entdecken, dass man dieselbe Sprache spricht. Sich zu lieben bedeutet, in derselben Sprache zu dichten.“

Doch nicht nur Furia führt den Leser durch die Handlung. Abwechselnd erzählt Kai Meyer die Geschichten anderer Figuren, wie etwa die eines Straßenmädchen auf den Dächern der Bücherhauptstadt Libropolis oder die Streitigkeiten eines Lesesessels und einer Leselampe, die einen ganz eigenen Kopf haben. Zwischendurch schwenkt er immer wieder zu den Machenschaften der vom Schicksal gezeichneten Schurken, die nicht minder Helden sind als Furia und ihre Freunde. Und wie in Kai Meyers Büchern üblich, gelingt es ihm auch in „Die Seiten der Welt“ Sympathien zu jedem seiner Charaktere im Leser hervorzulocken.

Ab und an ist beim Lesen zu spüren, dass Meyer mit diesem Werk ein weiteres Kinderbuch geschrieben hat, getragen von Kinderbuchfiguren. Der rundbäuchige Bürgermeister, der verschrobene Alte, die liebevolle Köchin. Dann jedoch geht die Geschichte in Bereiche, die ein kleines Kind wohl kaum verstehen könnte. Ohne es tatsächlich auszusprechen, werden Rassismus und Vergewaltigung thematisiert. Viele der Todesfälle, die sich mit fortschreitender Handlung häufen, kommen äußerst brutal daher. So jedoch wird als Leser niemand ausgeschlossen, weder Kind noch Erwachsener. Kai Meyer treibt die Spannung bis zum Schluss immer höher, endend in einem Finale, das mit durch die Luft wirbelnden Autos, Zauberblitzen und Explosionen vielleicht doch ein wenig zu geladen ist mit verwirrenden Fantasyelementen.

„Du hast recht: Was du da planst, ist tatsächlich etwas ganz Großes. Und es wird dich überrollen, ehe du begreifst, was du angerichtet hast.“

Das Lesen von „Die Seiten der Welt“ wird niemals langweilig. Am Ende macht es sogar so sehr Lust auf mehr, dass die Lesung von Band zwei in der Stadtbibliothek ein Muss ist. Schließlich beantwortet Meyer auch die Frage, die die ganze Zeit über im Raum geschwebt hat: Wird der dritte Teil, der bereits nächstes Jahr erscheint, denn nun der letzte sein? „Die Reihe ist abgeschlossen“, erläutert der Autor. Und dennoch wird nach dem letzten Band die Geschichte nicht ganz erzählt sein. Es gibt durchaus Punkte, an die er weitere Geschichtennetze knüpfen kann und das, so deutet er an, vielleicht schon in naher Zukunft.

▸ Julia Schlichtkrull

CD

Alles außer Standard

Vier Jahre ist es bereits her, dass das letzte (richtige) Album von Cee Lo erschienen ist. Jetzt präsentiert uns das Südstaaten-Ausnahmetalent sein fünftes Studiowerk, erneut erschienen bei Atlantic Records. Größtenteils produziert hat das 53 Minuten lange und 15 Tracks starke Werk Mark Ronson, der schon für Adeles „19“ oder „New“ von Paul McCartney verantwortlich war. Heart Blanche ist schwer. In einer Reihe mit der heutigen 08/15-Billboard-Liste, die sich nach wie vor in einem Würgegriff aus Marvin-Gaye-Musik, big-booty Mäuschen und Autotune befindet, hat das Album das Zeug zu einem zeitlosen Klassiker. Verglichen mit der bisher fulminanten Diskografie des Südstaatensängers wird das Bild aber etwas getrübt. Dem Album fehlen nämlich zwei entscheidende Sachen – ein richtiger Hit und Struktur. Jedes Lied lädt für sich gezählt in eine eigene Welt ein. Wenn sich auf „Working Class Heroes“ die Bässe schwer an den Synthies und Claps vorbeirollen, kann ich mir keine Ausrede vorstellen, nicht zu tanzen. Genauso neckisch ist es, wenn auf „Sign of the Times“ die Flötentöne der 70er Jahre Sendung „Taxi“ liebevoll gesamplet sind. Trotzdem scheint irgendwie der rote Faden zu fehlen. Mal ist es ein starker Gospelchor in „Mother may I“ mit einer unverkennbaren Liebe für das Heart of Dixie, mal der Charme einer 80er Serie in „Tonight“. Es ist ein buntes Bäumchen-wechsel-dich aus Motown, Soul, Funk, Gospel und Blues. Das soll natürlich nicht heißen, dass das Album schlecht wäre. Alleine die markante Soulstimme Cee Lo's würde auch das Geräusch einer Toilettenspülung zu einem Nummer 1 Hit aufwerten. Die Suche nach dem Dauerbrenner gestaltet sich hingegen schwer. Dieses eine Lied, das immer ganz oben auf der Favoritenliste bei iTunes steht, fehlt. „Est. 1980“, eine Hymne an die 80er, Duran Duran und den Safety Dance mit halligen Jingle-Jangle-Gitarren und großartigen Gesangsparts, ist definitiv ein heißer Kandidat. Zusammengefasst wird Cee Lo seiner Stellung als Künstler ohne den großen Charterfolg, jedoch mit starkem Standing in der Szene, mehr als gerecht. Ein Must-Have in jeder Plattensammlung.

▸ Philipp Schulz

© ATLANTIC RECORDS

„Heart Blanche“
von Cee Lo Green
Atlantic Records
Preis: 14,99 Euro
Seit November 2015

Hörbuch

Heißer Scheiß

Zu Beginn ein Geständnis: Mein Interesse an Physik hat sich schon als Kind weitestgehend darauf beschränkt verstehen zu wollen, warum mein Bobby Car ständig umkippte, wenn ich mal wieder versuchte einen Geschwindigkeitsrekord in der Kurve vor unserem Haus aufzustellen. Folgerichtig bin ich dann auch Sozialwissenschaftler geworden.

Die Science Busters, bestehend aus den Physikern Werner Gruber und Heinz Oberhummer und dem Kabarettisten Martin Puntigam, ziehen in ihrem neusten Werk wieder aus, um auch eben jene Menschen wie mich von den Verlockungen zu überzeugen, die die Physik bereit hält. Dabei nehmen sie den Hörer mit auf eine knapp fünfstündige wissenschaftliche, aber auch kabarettistische Reise durch nicht weniger als unser Universum. Dessen Untergang übrigens deutlich wahrscheinlicher ist als ein Weltuntergang – wie beruhigend.

Die Reisegruppe, welche von Maria Hofstätter als Leserin unterstützt wird, und die jederzeit fleißig ihren österreichischen Dialekt zelebriert – das muss man mögen –, gibt dem Zuhörer dabei einen umfangreichen Einblick darin, wie unser Universum funktioniert, aussieht, riecht und ja, sogar schmeckt. Schnell wird dabei klar, dass das Universum tatsächlich nicht so viel angenehme Orte bereit hält, die einen Besuch wert wären, auch wenn die physikalischen Abläufe dahinter durchaus reizvoll und interessant sind. Zugleich wird hierbei nicht an Fachvokabular gespart, weshalb auch knallharte Physikcracks auf ihre Kosten kommen sollten.

Aber auch wer mit Kernfusion und Roche-Grenze nicht sofort etwas anfangen kann, und sich die fünf Stunden Laufzeit aufteilen sollte, wird seinen Gefallen an dem Werk finden. So werden die jederzeit unterhaltsamen, aber sehr wissenschaftlichen Passagen immer durch kleine Fact-Box-Abschnitte aufgelockert. Deshalb ist es möglich aus dem Hörbuch auch ganz lebenswichtige Tipps mitzunehmen. So wird man mich, sollte es tatsächlich einmal zu einer Zombieapokalypse im Stile von The Walking Dead kommen, höchstwahrscheinlich in einem Versteck im beschaulichen Wiedenborstel in Schleswig-Holstein antreffen.

Und wer immer schon einmal wissen wollte, aus welcher Höhe man ein rohes Hähnchen fallen lassen muss, damit es heiß, kross und saftig auf der Erde ankommt: Es sind 72km. Physik kann also doch ziemlich heißer Scheiß sein!

▸ Sebastian Bechstedt

„Das Universum ist eine Scheissgegend“
von Science Busters und Maria Hofstätter
der Hörverlag
Laufzeit: 308 Minuten
Preis: 15,99 Euro
Seit Oktober 2015

© DER HÖRVERLAG

DVD

©NFP

„Mein Herz tanzt"
NFP
Laufzeit: 104 Minuten
Preis: 14,99 Euro
Seit Oktober 2015

Ramadan auf Hebräisch

Eyad ist der erste Palästinenser, der an einer jüdischen Eliteschule in Jerusalem angenommen wird. Zunächst irritieren ihn die hebräische Sprache und Bands wie „Deeb Burble". Doch mit dem im Rollstuhl sitzenden Yonatan findet er einen Außenseiter wie sich. Mit seiner aufgeschlossenen Mitschülerin Naomi verbindet ihn bald eine glückliche Beziehung, die aufgrund des vorherrschenden Rassismus gegenüber Arabern jedoch geheim bleiben muss. Um in Jerusalem wirklich Fuß fassen zu können, muss Eyad schließlich große Opfer bringen.

Von dem Konflikt zwischen Palästinensern und Juden in Israel habe ich vor dem Film nicht viel Ahnung gehabt. Doch durch die nachdenkliche aber trotzdem lockere Erzählweise ist mir besonders die emotionale Ebene des Konflikts verständlicher geworden. Dazu hat auch das Spiel mit Klischees beigetragen: So will Eyads Vater zum Beispiel kein Geld für einen neuen Fernseher ausgeben – wobei Geiz doch als Vorurteil gegenüber Juden gilt.

Die Beziehung zwischen Eyad und Naomi ist meiner Meinung nach ein schönes Beispiel für gut funktionierende interkulturelle Interaktion. Beide sind dem anderen gegenüber neugierig und offen. Durch Naomi lernt Eyad, was eine Fußgängerzone ist, wann man in Jerusalem keinen Kakao bestellt, welche Bands dort gehört werden. Auch Eyads Freundschaft zu Yonatan und dessen Mutter zeigt das interessante Aufeinandertreffen der beiden Kulturen: Basare treffen auf jüdische Feiertage. Und Yonatans direkte Art bringt die Banalität der vorherrschenden Klischees meist treffend auf den Punkt.

Der Film erzählt eine komplexe Geschichte mit Zeitsprüngen. Sie beruht auf einem halbautobiographischen Roman, was sie für mich noch authentischer und beeindruckender macht. Wer vorher nicht viel über Israel wusste, bekommt ein interessantes Bild des Landes präsentiert. Das klassische Thema Identitätsfindung bekommt durch die vielseitigen Charaktere und die kulturell-politischen Konflikte eine besondere Perspektive. Durch den liebenswerten Humor wird der Film nicht anstrengend und lässt „das Herz mittanzen".

Sabrina Stock

Buch

Weltreise zum Einschlafen

„Stoppt die Welt, ich will aussteigen", fordert Martin Krengel nach seiner Promotion. Doch anstatt es bei dem witzigen Postkartenspruch zu belassen, setzt er seinen Traum in die Realität um und begibt sich für über zwölf Monate auf Weltreise. Sein Wunsch, Zwängen, Deadlines und Hektik zu entfliehen, gelingt ihm, je länger er von zu Hause fort ist, immer besser. Auf Tonga, in Ecuador oder in New York – überall sucht er Ruhe und etwas anderes als Alltag . Und während er sich in Meditation und Tiefenentspannung übt, entdeckt er quasi nebenbei neue Länder und Kulturen. An beidem lässt er den Leser seines Reiseberichts intensiv teilhaben.

Mein Interesse an dieser Weltreiselektüre wird geweckt durch den Köder, den Martin Krengel schon im Untertitel ankündigt: „Arschtritt inklusive." Er will seine Leser ermutigen, selbst ihre Träume in die Realität umzusetzen. Wie er das schaffen will, weiß ich – ganz ohne zu spoilern – immer noch nicht. Der Reisebericht liest sich zwar recht flüssig und hält den einen oder anderen interessanten Fakt über die einzelnen Länder bereit, ist dabei aber nicht packender und in-den-Arsch-tretender als jeder x-beliebige Reiseblog. Da helfen auch die vielen bunten Fotos nichts. Hübsch anzusehen, aber leider auch recht austauschbar.

Stutzig machen die scheinbar willkürlichen Unterstreichungen einzelner Wörter und Sätze im Fließtext, deren Sinn sich mir nicht ganz erschlossen hat. Auffällig ist es – aber deswegen nicht zwangsläufig typografisch schön.

Ganz nett sind hingegen die Fazits, die Martin Krengel für sich persönlich von den einzelnen Ländern zieht.

„Woran du merkst, dass du Mongole geworden bist: […] Du installierst statt des Rückspiegels einen DVD-Monitor (in der Steppe fährt eh niemand hinter dir)."

Leider werden auch diese Witze mit fortschreitender Lektüre relativ absehbar und einfallslos. Aber vielleicht ist das auch der versprochene Arschtritt? Selber losgehen und es besser machen?
In dieser Hinsicht bin ich mit Martin Krengel immerhin d'accord: Meine eigene Weltreise wird definitiv ganz anders!

Constanze Budde

© EAZYBOOKZ TRAVEL

„Stoppt die Welt, ich will aussteigen – Kuriose Abenteuer einer Weltreise"
von Martin Krengel
Eazybookz Travel
Preis: 19,99 Euro
Seit Oktober 2015

m wie Kolumne

Neuer Campus, altes Leid

Ab frühestens 2016 sollen in dem alten Universitätsklinikum in der Loeffler-Straße zentralisiert und modern organisiert viele Studenten ihren Alltag fristen. Auf dem neuen Campus soll es dann alles geben, was das Herz gegehrt. Eine Bibliothek, eine Mensa, Hörsäle, Seminarräume und vor allem eins – Fahrradständer. Denn Studenten haben eine unbequeme Eigenschaft, die vermutlich schon bei der Immatrikulation per Gutachten nachzuweisen ist, ähnlich dem Abitur. Sie fahren Fahrrad.

Auch zu dem neuen Campus werden sich die meisten via Zweiradtransfer bewegen. Wird die Anzahl der vorgesehenen Studiengänge, Bücher und Plätze in der angedachten Mensa bedacht, kommt man schnell zu einem Schluss. Das wird eng. Gerade auf der nur sehr mangelhaft breiten Loeffler-Straße, wenn sich mehrere Tausend von den Zweiradrennfahrern klingelnd und quietschend an den Autos und unbeteiligten Passanten vorbeidrücken. Ein Unding.

Natürlich ist der öffentliche Greifswalder Personennahverkehr in seiner momentanen Form nicht existent. Oder nutzt zumindest die neuste Tarnkappentechnik. Auch ist klar, dass sich nicht jeder Student ein Auto leisten kann und das ist ja auch gut für die Umwelt. Da Rollerblades und Rollschuhe oft unpraktisch sind, bleibt nur das Rad. Aber jeder, der sich in einer Seitenstraße oder Fußgängerzone schon einmal von so einem Pedalextremisten fast oder ganz umfahren lassen musste, wird wissen, wovon ich rede. Es gibt natürlich mehrere Arten von fahrradfahrenden Studenten.

Der Nullachtfünfzehn-Student hat ein Damenrad, der Bequemlichkeit halber. Dieses Damenrad ist in 90 Prozent aller Fälle älter als die Universität, quietscht, klappert und ist generell einfach nur kaputt. Aber Hauptsache es hat ein blinkendes LED-Licht, das dich denken lässt, die Sonne explodiert, wenn es dir nachts entgegen kommt. In jedem Fall ist man minutenlang blind. Die nächste Gruppe von Profis sind diese Mountainbikefahrer. Welcher Schwachmat braucht im pommerschen Flachland bitte ein Mountainbike, um damit auf gepflasterten Straßen zu fahren? Niemand. Einzig das Szenario, von der Straße abzukommen, durch ein Wurmloch zu fallen und in einer hügeligen Parallelwelt rauszukommen, würde ein Mountainbike rechtfertigen. Aber wem passiert denn sowas? Niemandem.

Am scheißigsten sind jedoch diese unsäglichen rennradnutzenden Bremsen-brauch-ich-nicht-Hipster. Die sind ja so schweinemäßig individuell und total nonkonformistisch. Ohne Bremsen und Verstand rasen sie auf diesen Pfennigabsatzreifen durch die City, Chai Latte in der einen Hand und Handy in der anderen. Und wenn du dann keinen Platz machst, darfst du dich auch noch anmachen lassen.

Ich bin für den Einsatz des Militärs im eigenen Land und auf Greifswalds Straßen, oder mindestens einen Zusatzartikel im Polizeirecht, dass die Beamten Stöcke in die Reifen werfen dürfen, natürlich hämisch lachend. Wer mich jetzt für einen verbitterten Fußgänger hält, der einfach nur neidisch ist auf die ganzen coolen Radler in der selbsternannten Fahrradhauptstadt, soll mal abwarten. Spätestens wenn der neue Campus fertig ist und es jeden Tag auf der Loeffler-Straße aussieht wie in Hongkong zur Rushhour.

Warum eigene Worte finden, wenn es doch schon jemand wie Jean Baptiste Molière gesagt hat: „Der Grammatik müssen sich selbst Könige beugen, aber kein Internetnutzer mehr."

FOTO: PRIVAT

Zahlenmoritzel

	3		6					
					4	3	5	
					1			9
7	8			2				
		4			9			6
			5					
9							4	
	4	5	1	8			3	
						2		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die Zahlen in der richtigen Reihenfolge des grau markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail an magazin@moritz-medien.de.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
317 592 846 (Sudoku), Kiosk an der Mensa am Wall (Bilderrätsel) und Ladenschluss (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Jane Farley, Janita Schütz (2x 2 Kinokarten), Henry Berg, Judith Hering, Kilian Günther (Mein Studi-Planer).
Herzlichen Glückwunsch!

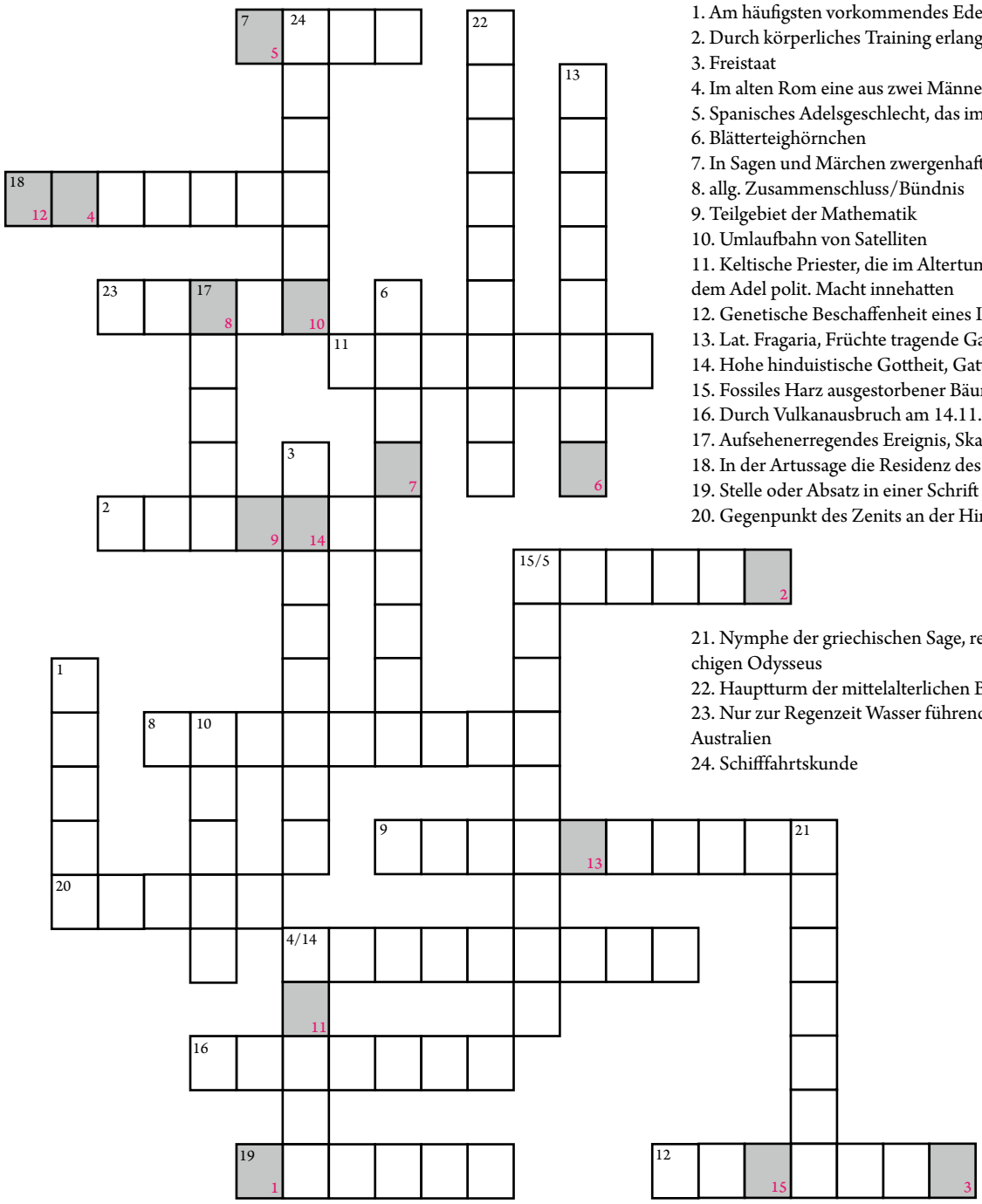
Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem linken Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*,
3 x Mein Studi-Planer, A1-Poster für die WG

Einsendeschluss ist der 21. Dezember 2015.

Gittermoritzel



1. Am häufigsten vorkommendes Edelgas
2. Durch körperliches Training erlangte Leistungsfähigkeit
3. Freistaat
4. Im alten Rom eine aus zwei Männern bestehende Behörde
5. Spanisches Adelsgeschlecht, das im 15. Jh. in Italien Macht erlangte
6. Blätterteighörnchen
7. In Sagen und Märchen zwergenhaftes Wesen
8. allg. Zusammenschluss/Bündnis
9. Teilgebiet der Mathematik
10. Umlaufbahn von Satelliten
11. Keltische Priester, die im Altertum in Gallien und Britannien neben dem Adel polit. Macht innehatten
12. Genetische Beschaffenheit eines Individuums
13. Lat. Fragaria, Früchte tragende Gattung der Rosengewächse
14. Hohe hinduistische Gottheit, Gattin des Shiva
15. Fossiles Harz ausgestorbener Bäume
16. Durch Vulkanausbruch am 14.11.1963 entstandene Insel vor Island
17. Aufsehenerregendes Ereignis, Skandal
18. In der Artussage die Residenz des Königs
19. Stelle oder Absatz in einer Schrift
20. Gegenpunkt des Zenits an der Himmelskugel
21. Nymphe der griechischen Sage, rettete und pflegte den schiffbrüchigen Odysseus
22. Hauptturm der mittelalterlichen Burg
23. Nur zur Regenzeit Wasser führendes Flussbett in Nordamerika und Australien
24. Schifffahrtskunde

Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

RÄTSEL: MICHAEL BAUER

m. trifft...

Edgar Michalowski

FOTO: SOPHIE GROS

Ein Leben voller Badminton: Edgar Michalowski (65) hat in seinem Leben eine eindrucksvolle Karriere hingelegt. 26 Einzeltitel und 19 Mannschaftstitel hat er in der DDR geholt und gehört damit zu den besten Badmintonspielern Deutschlands. Seine Frau Angela und seine Tochter Katja spielen ebenfalls sehr erfolgreich. Edgars eigene Karriere begann in Greifswald und dort ist er aus Liebe zur Stadt bis heute geblieben.

Wie sind Sie zum Badmintonspielen gekommen?

Mit zehn Jahren fingen mein Zwillingsbruder Erfried und ich an, Fußball und Badminton gleichzeitig zu spielen, doch als die Zeit kam, sich zu entscheiden, wählten wir Badminton. Die Fußballer rauchten immer, das war nicht so unser Ding. Als Kinder fingen wir also gemeinsam mit dem Badmintonspielen auf Greifswalder Straßen an und bestritten von da an unsere Laufbahn stets gemeinsam. In Greifswald ist damals nicht viel los gewesen, Fernseher gab es noch nicht. Auch später trafen wir uns nach der Arbeit immer abends in der Sporthalle. Heutzutage ist das anders: Entweder man ist Profi oder nicht. Wir hatten später auch Trainer, aber das Meiste haben wir uns selbst beigebracht.

Was waren Ihre größten Erfolge?

Mit „Einheit Greifswald“ waren wir 19 Jahre hintereinander Landesmeister in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Im Verein gab es sogar fast zu viele Talente für nur eine Mannschaft. Deshalb wurde er laut einer Statistik des Deutschen Badminton Verbandes (DBV) als erfolgreichster Verein Deutschlands ausgezeichnet; die Zeit vor der Wende mitgerechnet.

In meiner Laufzeit war ich 35 Mal DDR-Meister – pro Jahr konnte man drei Titel im Einzel-, Doppel-, und Vereinswettbewerb holen. Nach der Wende war ich noch 23 Mal deutscher Meister.

Mit meinem Bruder Erfried bin ich im Herrendoppel Welt- und Europameister geworden. Weltmeister im Herreneinzel wurde ich in Dresden. Bei allen Titeln muss man dazu sagen, dass sie immer jeweils nur innerhalb einer Altersklasse vergeben wurden. Preisgeld gab es nie, dafür Urkunden, Medaillen und Pokale.

Nach der Wende ist alles anders geworden. Viele Vereine lösten sich auf, weil die Menschen in den Westen abwanderten – „Einheit Greifswald“ bestand fort.

Sie bieten auch Kurse im Hochschulsport an. Wie sieht so eine typische Trainingsstunde aus?

Jede Kursstunde beginnt mit einer Erwärmung, um Verletzungen vorzubeugen. Muskelfaserriss sowie Knie- und Sehnenverletzungen sind im Badminton keine Seltenheit. Manche Kursteilnehmer kommen jedoch gezielt 20 Minuten zu spät, um sich diesen „langweiligen“ Teil zu sparen. Der zweite Programmpunkt ist die Technik, denn selbst den richtigen Aufschlag übt man gefühlte hundert Jahre. Ein bis zwei Schläge lernt man pro Kursstunde und natürlich die richtige Lauftechnik. Nur intensives Training kann einen guten Spieler hervorbringen, dafür ist die Kursdauer von anderthalb Stunden jedoch knapp bemessen. Das große Ziel ist es, die Kursteilnehmer vom Badminton zu begeistern, damit sie in den Verein finden.

Sie sind jetzt im Rentenalter, spielen Sie trotzdem noch weiter?

Die normale Karriere eines Profisportlers endet bereits mit 35 Jahren, ab dann hat man gegen die anderen keine Chance mehr. Die Spitze heutzutage bildet Asien zusammen mit den Koreanern, Chinesen und Malaien. Die trainieren so intensiv, dass ein Europäer da schwer mithalten kann.

In diesem Jahr bin ich mit meiner Frau Angela ein letztes Mal zur Weltmeisterschaft gefahren. Jetzt möchte ich allmählich den Leistungssport aufgeben, um mich ausschließlich auf die Nachwuchssportler zu konzentrieren.

Herr Michalowski, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Sophie Gros.

Anzeige

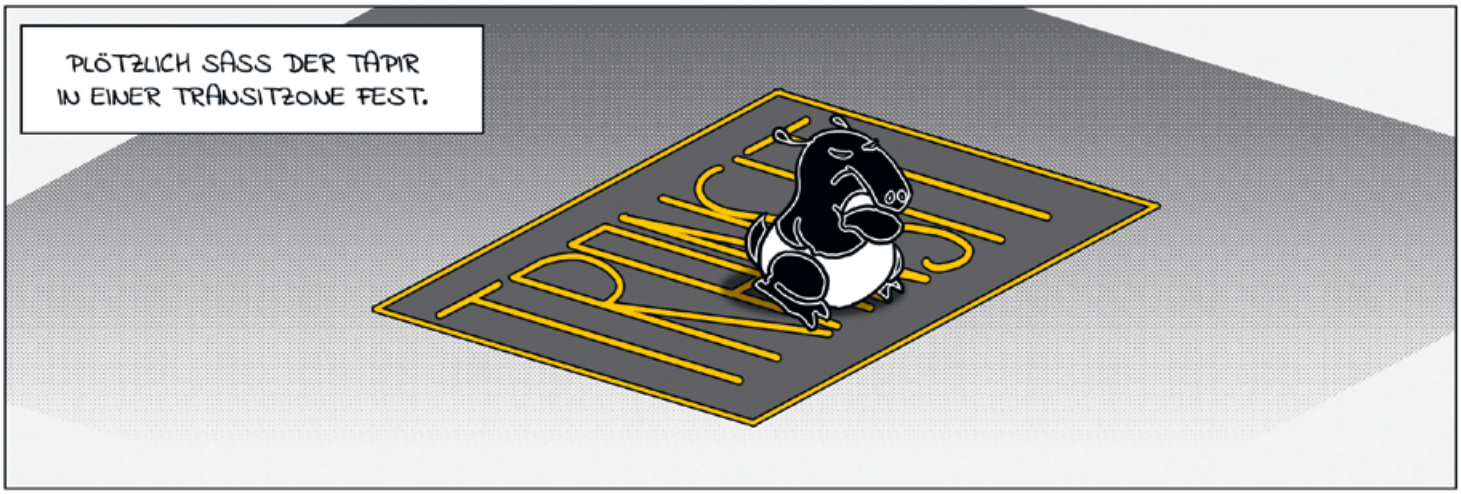
CineExtra - Kino für Genießer.

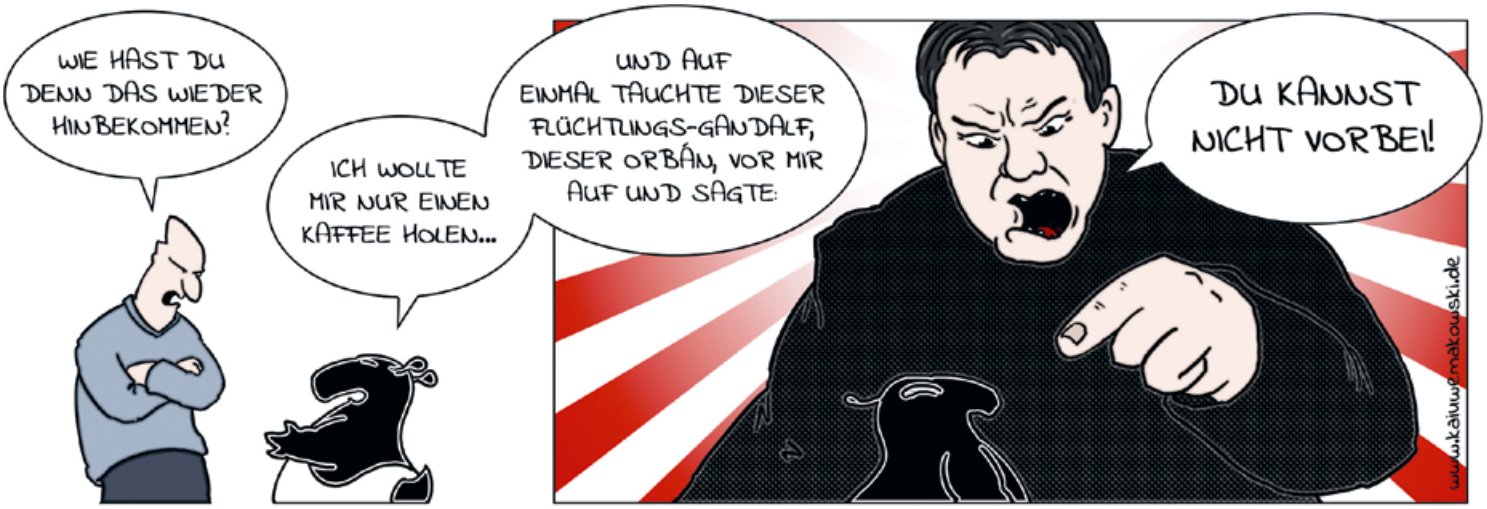
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

REALITÄT FLIEGT DAVON

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI





UND DAS WAR DANN DER TROPFEN, DER DAS FASS ZUM ÜBERLAUFEN BRACHTE. NACHDEM SEPP BLATTER SCHON DIE GANZE ZEIT BEHAUPTET HATTE, ER WÄRE NICHT KORRUPT, WAR DAS „VÖLLIG UNSCHULDIG" DES TAPIRS EINFACH ZUVIEL UND DAS BLASSBLAUE HUHN DER REALITÄT FLOG VON DANNEN.

ZURÜCK BLIEBEN NUR DAS ROSAROTE EICHHÖRNCHEN DER WUNSCHVORSTELLUNG UND DER BIBER BESSERES WISSEN.

GEMEINSAM BEENDETEN SIE DEN SYRIEN-KONFLIKT UND DIE MENSCHHEIT LEBTE FORTAN IN FRIEDEN UND HARMONIE.

www.facebook.com/Tapircartoons

Programmvorschau

Das Semester ist in vollem Gange und auch unser Neuzuwachs ist im Redaktionsalltag angekommen. Dieser hat frischen Wind und viele neue Ideen in die Redaktion gebracht, Zeit für ein bisschen Tradition muss trotzdem sein. Denn der polenmARkT ist gerade vorbei und wie jedes Jahr haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, Euch einige der Programmpunkte vorzustellen. Außerdem werden wir mal wieder zu Nachteulen und lassen uns von zwei ahnungslosen Studierenden eine spontane Wohnungsführung geben. Zusätzlich wagen wir uns in neues Terrain. Nur so viel sei gesagt – es wird musikalisch an unserer Uni!

Im Januar stehen dann wie immer die Gremienwahlen an, für die wir den StuPa-Kandidaten dieses Jahr eine Bühne zur Vorstellung bieten wollen.
Als kleines Weihnachtsgeschenk könnt Ihr euch aber erst mal auf einen alten Klassiker freuen, den wir im Dezember aufleben lassen.
Neugierig geworden? Auch während des Semesters kannst Du jederzeit zu uns stoßen und in unsere Redaktion reinschnuppern. Wir treffen uns jeden Mittwoch um 20.15 Uhr in der Rubenowstraße 2b zur Redaktionssitzung. Solltest Du schon vorher Fragen haben, dann schreib uns unter tv@moritz-medien.de.

moritz.tv

Schau bei uns vorbei.

moritztv.de

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

MELDE DICH UM!

// WARUM UMMELDEN?

Die Universität Greifswald bietet ein familiäres Studienumfeld. Die Stadt ist übersichtlich, Studierende treffen auf dem Greifswalder Markt ihre Professoren und viele Greifswalder kümmern sich fürsorglich um „ihre“ Studierenden. Sind das nicht schon gute Gründe, eine echte Greifswalderin bzw. ein echter Greifswalder zu werden und sich mit Hauptwohnsitz in der Stadt anzumelden?

Hier kannst du dich ummelden!
Ordnungsamt, Am Markt 15, 17489 Greifswald

// DAS GUTSCHEINBUCH

Als Dankeschön für deine Ummeldung haben die Greifswald Marketing GmbH, die Stadtverwaltung Greifswald und die Universität Greifswald ein Gutscheinbuch aufgelegt. Du kannst von zahlreichen Bonusangeboten von Kultureinrichtungen, Restaurants und Geschäften in Greifswald profitieren. Ebenso enthält das Gutscheinbuch viele Informationen zur Stadt, zur Region und hilfreiche Tipps für Studierende in den ersten Semestern.

Für Studierende gibt es weitere Vergünstigungen, beispielsweise bei kostenpflichtigen Sprachkursen sowie bei Kursen des Hochschulsports.

// DEINE VORTEILE

- Du kannst deinen neuen Personalausweis oder Reisepass hier vor Ort im Einwohnermeldeamt beantragen.
- Du erhältst ein Gutscheinbuch mit vielen geldwerten Willkommensangeboten.
- Dir wird eine Umzugsbeihilfe in Höhe von 100 Euro ausgezahlt.
- Du bekommst den Kultur- und Sozialpass (KuS) für Rabatte und Preisnachlässe.
- Du kannst an der jährlichen Verlosung von Segelplätzen auf der Schonerbrigg Greif teilnehmen.
- Bei Kommunalwahlen und Volksabstimmungen darfst du mitwählen.

Am 26. November 2015 wird gefeiert! Im MensaClub findet die erste Party „Heimathafen Greifswald“ statt. Wenn du dich umgemeldet hast, nimmst du automatisch an der Verlosung teil. Gewinne beispielsweise eins von 20 Fahrrädern!

// DIE WOHNSITZPRÄMIE

Für deine Ummeldung des Hauptwohnsitzes erhält die Universität eine Wohnsitzprämie vom Land Mecklenburg-Vorpommern. Dieses Geld kommt der Verbesserung der Lehre zugute. Studentische Interessenvertreter entscheiden mit, wofür die Wohnsitzprämie ausgegeben wird. Mit dem Geld werden beispielsweise neue Bücher und Mikroskope bezahlt oder die Betreuung Studierender mit Kindern unterstützt. Damit die Universität die Wohnsitzprämie erhält, müssen mindestens 50 % der Neustudierenden aus anderen Bundesländern ihren Hauptwohnsitz nach Greifswald ummelden. Für jeden weiteren Studierenden bekommt die Universität 1.000 Euro pro Jahr.

Im Jahr 2014 erhielt die Universität Greifswald eine Wohnsitzprämie in der Höhe von 374.000 €.

HEIMATHAFEN GREIFSWALD

MEIN STUDIENORT MEIN HAUPTWOHNSITZ

www.freizeitbad-greifswald.de

Geschenkidee

zu Weihnachten!

Geschenk Card

Geschenkguthaben frei wählbar! Inkl. Geschenkverpackung.

Ein Unternehmen der:

STADTWERKE Greifswald

freizeit BAD Greifswald

☎ 03834 53-2711

Pappelallee 3-5
17489 Greifswald

Aktuelle Infos auch auf facebook!

BRING DEINE FREUNDE MIT!

Kunden werben und 15,- € Prämie erhalten.

STADTWERKE Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.

BESINNLICHE WEIHNACHTEN

und einen guten Start 2016!

STADTWERKE Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.